This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

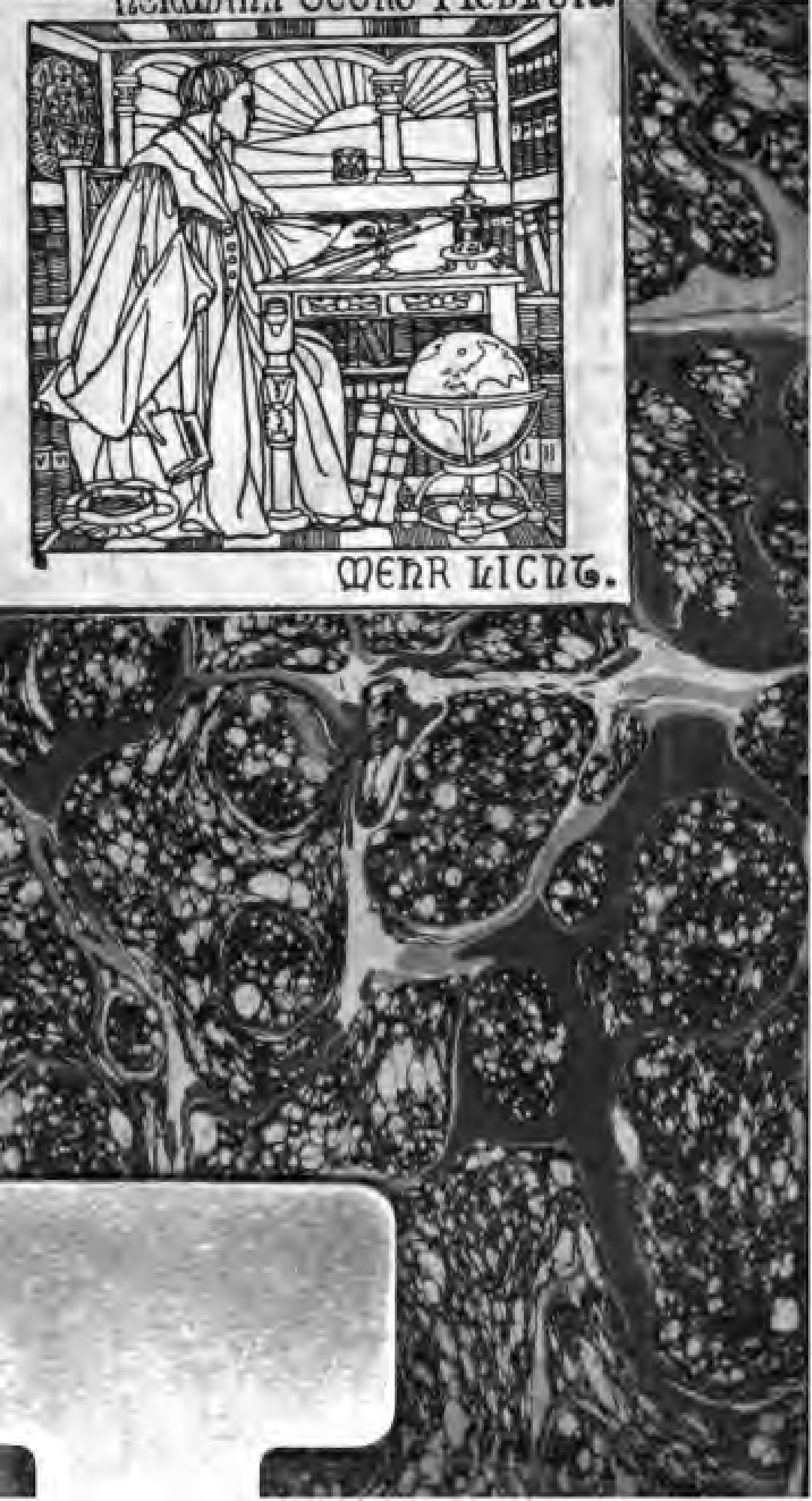
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


MEHR LICHT.

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedler

Fiedler 8 450.2

SALOMON GESSNERS

SCHRIFTEN.

ZWEYTES BÄNDGEN.

ZÜRICH,
BEY HEINRICH GESSNER.
1801.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD

DAPHNIS.

Me juvet in gremio doctæ legisse puellæ,
Auribus et positis scripta probasse meis.
Hæc ubi contigerint, populi contemta valeto
Fabula, nam Domino judice tutus ero.

MEIN HERR!

Wie, Sie können izt in der Stadt bleiben, izt da der Frühling kommt? Wollen Sie nicht sehen, wie die Bäume blühen, und wie die Wiesen sich schmücken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Frühling sehen, und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, so werd' ich recht böse auf Sie; ich bin es so schon halb. Die Frau N. hat mir gesagt, Sie haben einen Daphnis geschrieben; und ich, mein geheimnissreicher Herr! ich darf davon nichts wissen. Sie haben doch gesehen, dass mir Ihr letztes Lied recht sehr wohl gefallen hat; ich sing' es immer. Verzweifelt!

(sagt die Frau von ***) Sie singen doch immer das gleiche, wie die Amsel des Herrn B. Letzthin sang ich's beym Mondschein auf der Wiese, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigall an; und da musst' ich doch schweigen, so gern ich mich selbst singen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiss, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundin.

MADEMOISELLE!

Wer könnte Ihnen auf solche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedruckt; und die Beantwortung Ihres Briefs ist sogar eine Zueignungsschrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen, da mir an Ihrem Beyfalle das meiste gelegen ist, und ich es (ich muss es sagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geschildert finden? Ja, wenn ich an die Phillis dachte, dann dacht' ich an Sie, und ich war dann Daphnis. Ein glücklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu schreiben; es war immer ein

angenehmer Traum, der mir Ihre Abwesenheit zuweilen erträglich machte. Welch ein angenehmes Entzücken, mich so wachend mit Ihnen in Träume zu verlieren!

Aber die Frau N. muss doch geschwatzt haben. Ich hatte sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimniss daraus gemacht; ich hätt' es Ihnen gelesen, und nicht gesagt, dass ich Verfasser bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewusst hätte; und so hätte ich dann das Urtheil aller Kenner gewusst.

Uebermorgen, welch Entzücken! übermorgen werd' ich bey Ihnen in der Laube seyn, und Sie und den Frühling sehen. Aber vergessen Sie ja nicht, dass eine Zueignungsschrift wenigstens hundert Küsse werth ist. Leben Sie wohl! Ich bin — —

DAPHNIS.

ERSTES BUCH.

Auf dem Flusse Neaethus (*), der bey den Clibanischen Bergen entspringt, und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyrauscht, und stürmisch Land und Bäume dahinreisst, haben die Hirten eine kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel erhebt sich ein Fels mit der Höhle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz

(*) Neaethus. Ein Fluss, der zwischen Croton und Petelia ins Jonische Meer floss.

geschnitten mit ihren Urnen, und mit Schilfkränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar unter den Bäumen wandeln, oder am Ufer leicht daherschwimmen, und dann auf Felsen sich trocknen, und an der Sonne schlummern. Die Wellen spielen da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weiden, die rings ums Ufer stehen, und tönen lieblich wie Lieder.

So oft der junge Frühling kömmt, so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen, die über den Fluss sich wölben, und Blumen, die an dem Wasser aufblühen, und bitten die Nymphen, dass sie den Wellen befehlen, dass sie nicht mehr ihr Ufer verschlingen, und Feld und Bäume dahinreissen.

Einst schwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden

Ufern her, der Insel zu. Auf jedem Nache deckte ein grünes Gewölb, von wohlrie ehendem Gesträuch und Blumen, die Hir ten und die Mädchen, die in selbiger freudig daherfuhren; eine Kette .vo Blumen schlängelte sich an hohen Stange bis an die Spitze hinauf, wo Bänder un Kränze hoch in der Luft flatterten. Si fuhren daher, unter dem lieblichen Ge töne der Flöten und des Gesanges, un landeten an der Insel. Truppen von Jüng lingen und Mädchen stiegen ans Gestad Mädchen, deren Reitz die Göttinnen nei disch machte; jedes entzog dem ander die Blicke der Götter, die aus dem Olym auf die Wolken heruntergestiegen waren und die Göttinnen einsam gelassen hatter Denn die Schönheit entzückte hier durch mannigfaltigen Reitz. Einige entzückte durch die schlanke Länge des Leibes andre durch die Weisse der Stirne un des wallenden Busens; hier entzückte ei ernstes Gesicht wie der Göttin der Jag

dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Rose, wenn sie aus der Knospe sich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Rose. Sie näherten sich Paar und Paar, traten in die heilige Grotte, und gossen ihre Körbchen voll Blüthen vor die Füsse der Nymphen hin, und umwanden sie mit Ketten von Blumen, und schmückten sie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; sie war schön wie die Huldgöttinnen, Freud' und Unschuld reizten im kleinen Gesicht und in jeder Geberde; ihr braunes Aug lächelte schüchtern um sie her, ein unüberwindliches Lächeln, sieghaft wie die Liebe selbst. So steht die junge Rose, die schönste unter den andern Blumen, die aus dem Gras um sie her aufwachsen; die Biene schwärmt zweifelnd umher; sie winken umsonst, denn sie sieht die Rose, und sucht nicht mehr.

Daphnis, der schönste Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; sie begegneten tausend redenden Blicken derselben, die ihn lächelnd ansahn, dann sich leise in die Ohren flüsterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder ansahn. Da sah er Phillis; ein Seufzer drängte sich durch seine Brust, und eine Röthe stieg ins Gesicht; sein Blick blieb bey ihr stehen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde; sie gieng zurück, und sah ihn schamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Auge werde sie unter der Menge verlieren; aber sie verlor sich nicht, sie stund da und sprach mit ihren Gespielen; oft flog ihr Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füssen; oft stund im Gedräng' ein längeres Mädchen vor Phillis hin, dann ward Daphnis böse, und wenn es zurücktrat, dann lachte sein

Auge ihr wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wenn der Mond aus Wolken hervorgeht.

Izt waren alle Blumen vor die Füsse der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten sie mit Kränzen geschmückt; da theilten sich die Mädchen und die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen Phillis über. Da sangen die Mädchen, je ein Chor nach dem andern, Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen!" (sangen sie) „die ihr „die Höhle des Flusses bewohnet; und „ihr, Nymphen! die ihr die Urnen von „Felsenwänden rauschend herunter gies„set, o seyd mild und gütig den Hirten, „die an dem Schilfe des Flusses woh„nen!"

„Wir haben den Frühling, der an dem „Ufer blühete, von den Bäumen genom„men; wir haben dem Ufer die Blumen „geraubt, und in die heilige Höhle

„gebracht, ihr Nymphen im Fluss und auf „den hohen Felsen"!

„O seyd gütig den Hirten, die an dem „Schilfe des Ufers wohnen! dass die „Wellen die fruchtbaren Bäume nicht „rauben, dass sie die Felder und die Wie„sen nicht überschwemmen. Dann kön„nen die Heerden am Flusse weiden, „dann könnt ihr am Ufer im Schatten „wandeln, und auf Blumen einhergehn, „ihr Nymphen im Fluss und auf den „hohen Felsen!"

So sangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerksam horchte Daphnis, ob er den Gesang der Phillis nicht hören könnte, und vergass zu flöten.

Izt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurück, Phillis gieng auch zurück, und sah den Daphnis an; die Dämmerung machte sie beherzt; sie sah ihn starr an, und seufzte; langsam

gieng sie sie ans Gestad, und sah oft zurück, und seufzte. Daphnis stund da, und sah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergessen in den Nachen zu steigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten; er stieg in den Nachen, setzte sich hin, und sah traurig denen nach, die an das andere Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beyden Seiten ein liebliches Gemische von Liedern und von Flöten; die Echo wiederholte sie den Fluss hinauf auf allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die bey Daphnis im Nachen waren, lachten, und scherzten und sangen; aber Daphnis sass stumm da, und sah nach dem Ufer, und sang nur mit, wenn sie ein zärtliches Lied sangen; ganz Gefühl sang er dann mit.

So stieg er traurig ans Gestad, und gieng nach seiner Hütte. Da trat er hinein zu seinem alten Vater, der freudig seinem Sohn entgegenlächelte, und von dem

dem Fest ihn fragte, und dann erzählte, wie oft er gesehen, dass der wilde Fluss das Ufer weggerissen, Bäume voll reifer Früchte auf wüthenden Wellen weggetragen; wie er schon Nachen umgerissen, und Hirten ertränkt hat. Daphnis hört ihm stillschweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor seiner Hütte stehen, und sieht die ganze Gegend im düstern Mondlichte; da steht er traurig und seufzt.

„Wie wird mir! (so sagt er leise) was fühl' ich? Warum pochet mein Herz, und warum seufz' ich? Warum konnt' ich dir kein Aug entziehn? Warum war mir so bang, als du weggiengest? Warum ist mir noch bang? Warum schwebest du immer vor mir, schönstes Mädchen? Ach! ich seh dich noch immer, wie deine schwarzen Locken halb in den Blumenkranz gewickelt waren; wie die andern, die sich losgemacht, lang um deinen Arm, den weissen Arm

sich wickelten, oder um den Busen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Busen! Und dein braunes Aug! Ich ward unruhig, wenn es andere anlachte; und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blick gewaltsam in das Innerste meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glücklich, wenn auch du mich liebtest? Oft zwar begegneten unsre Blicke sich, und dann sahst du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebtest! Aber wo bist du? Ach vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich schweben. Es wird mit mir gehen; wenn ich schlafe und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bach, in dem Haine wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hoffnung, sein Urbild wieder zu sehn!"

So sagte Daphnis; dann lehnt' er sich an einen Stamm, und sah aufwärts nach dem stillen Mond, und seufzte: „So lieblich ist sie, (sagt' er) so schön wie du,

Mond! so schön gegen die andern Mädchen, wie du gegen die andern Lichter, die um dich her schimmern." Dann schwieg er wieder und staunt', und seufzt' und redte wechselsweise, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von Phillis; er erwachte, und wollte sie umarmen. Da schlug er die betrogenen Arme traurig zusammen, und seufzte. Die schöne Morgenröthe hatt' ihm sonst Lieder abgelockt; aber izt sang er nicht, er gieng still aus der Hütte, und trieb seine kleine Heerde staunend vor sich her auf die Flur. Da fand er Hirten, die voll Freude beysammen stunden, und von dem Feste der Nymphen erzählten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Mädchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm sein Mädchen um den Schlaf wand; der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer sang ein neues Lied, das er von einem

Mädchen in dem Nachen gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam da stund, erzählt' ihnen; er erzählte voll Leidenschaft, mit eifrigen Geberden, wie er das schönste Mädchen gesehen; da lachten die losen Jünglinge, und sagten: Daphnis! du liebest das Mädchen; er wollt' es läugnen, da sahn ihm die Hirten ins Gesicht; er ward schamroth, und da lachten sie noch mehr.

Seine Liebe mehrte sich immer, die Gesellschaft der Hirten wurd' ihm unangenehm; er fieng an, seine Heerde in einsame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durchs Gebüsch im Schatten rauschen; dann gefiel's ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain, dann gieng er ans Ufer, und sah an das andre Ufer, und weinte, dass es ihn von seinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber, und flattert wehmüthig um den Baum her, unter dem ihm der böse

Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten missten den Daphnis, sie liebten ihn alle: Wo ist Daphnis? (sagten sie) Wir freuen uns nicht mehr so, seitdem er uns verlässt; er belebte unsre Freude, er, der munterste Hirt, der die meisten Lieder wusste, und am bessten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: Wo ist Daphnis? und wenn sie von seiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft sass Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann hatt' er wachend süsse Träume; er sah sein Mädchen, er erzählt ihr seine Liebe: sie wird schamroth; er drückt ihr die Hand, und küsst sie; sie will fliehn; er umfasst ihre Knie und weint; sie seufzt und lächelt, sie setzt sich neben ihn; er küsst sie unersättlich, sie küsst ihn wieder; er drückt sie an seine Brust; dann drängt sich der traurige Gedanke hervor, dass sein Mädchen fern ist, dass er sie vielleicht nimmer

finden wird; dann bebt' er vor Schrekken, und weinte, dass die Thränen wie eine Quelle von den Augen flossen. Dann sucht' er einen Nachen, und fuhr ans andere Ufer, und suchte sein Mädchen; mit forschendem Auge sah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. „Soll ich dich ewig umsonst suchen? (rief er dann) ewig umsonst! Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde."

„Welcher Baum beschattet dich izt, schönstes Mädchen? (denkt er oft) welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? Schlummerst du an einer Quelle? Fliesst sanft, ihr Wellen; stört nicht ihren Traum. Ach! wenn sie von mir träumte? Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn sie von

einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfasst, wenn ein andrer ihre Wangen küsst! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann — ach! und dann trostlos sterben!"

Schon von der Zeit der Blüthe bis zu der Erndtezeit hatt' ihn die Liebe gepeinigt; alles freute sich izt, nur Daphnis konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen singend auf das winkende Aehrenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erndtezeit wurden die Heerden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen giengen sie theils hinter den Aehren her, und mähten sie vor sich weg, mit der blinkenden Sichel; theils banden sie die Garben zusammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann sammelten sie sich unter dem Schatten naher Bäume,

sich durch Speisen und den kühlenden Trunk zu erfrischen, und sangen Erndtelieder der Ceres, indess der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die, so die Garben banden, sassen in Reihen gegen einander über, und dann sangen sie alle.

„Die du mit Aehren dich kränzest, „blonde Ceres, habe Dank für die frohe „reiche Erndte, und fürs reife Korn!" Und dann sangen die, so die Garben banden: „Ihr muntern Schnitter, lehnet „euch nicht auf die krumme Sichel hin, „dass der, der euch die Garben bind't, „nicht dürfe müssig stehn." Und dann sangen die Schnitter: „Ihr kühlen Win„de! weichet nicht vom Schnitter auf „dem Feld; durchflattert kühlend unser „fliegend Haar, bey dieser Sommerhitz." Und dann die, so die Garben banden: „Sing' dein ermunterndes und helles Lied, „du muntre Grille, die du um uns hüp„fest; und du o grosser Krug, sey nimmer

„leer, bey dieser Sommerhitz!" Und dann sang die Reihe der Schnitter: „Und „wenn du, kühler Abend, kömmst, find'st „du das nackte Feld, und wir, wir gehn „dann mit Gesang' auf kurzen Stoppeln „heim." Und dann sangen alle: „Die „du mit Aehren dich kränzest, blonde „Ceres, habe Dank für die frohe reiche „Erndte, und fürs reife Korn!"

So sangen die Schnitter. „Daphnis! (sagten sie dann) du bist nicht froh, du singest nicht." Aber Daphnis seufzt' und schwieg.

Das Feld war izt nackt, der Pflug und der Säemann giengen izt auf selbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden; da sass er einmal am Fluss, und hörte fernher auf zwey Flöten blasen; so hatt' ers noch nie gehört, seine Brust schwoll auf von zärtlicher Wollust. Je näher die sanften Töne kamen, je süsser ward seine Wollust, und sein Herz pochte voll süsser Ahndung, und seine Schaafe

vergassen das Gras und horchten; und die Vögel schwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollüstigem Stillschweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwey Flöten. Er war lieblich wie eine Rosenknospe, nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weissen runden Arme; sein kleines Gesicht war schön wie einer Huldgöttin, und Rosen wanden sich durch die goldnen Locken um sein Haupt her.

Der Knabe kam zu Daphnis, den ein sanfter Schauer durchfuhr. „Hirt! (so sprach der Knabe) komm, führe mich über den Fluss." Daphnis band den Nachen los, und der Knabe stieg hinein. Die Wellen, die sonst wild wieder den Nachen schlugen, flossen izt sanft, und küssten den Nachen, und hüpften plätschernd weg. Sie waren schnell über den Fluss; da sprang der Knab' ans Ufer,

und sprach: „Hirt! ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh' dorthin, wo die Quelle durchs Gebüsche rauschet; geh' der Quelle nach durchs Gebüsche, da wirst du für deine Liebe belohnet werden."

Amor sagte so, und verschwand; und wo er verschwand, da blühte plötzlich eine Rose auf. Daphnis zitterte, und blieb erstaunet stehen. Izt verliess er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzücken drängt' er sich durchs Gebüsch. „Wenn ich Phillis fände! (sprach er) „Ach! — Womit sollte mich Amor belohnen? Aber — ich träume! Ach! wenn ich Phillis fände!" (So sprach er, indem er schnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Gesträuche zerriss.) Izt trennte sich das Gebüsche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da stund, von der Quelle durchschlängelt.

Sein Blick irrete nicht lang durch die

Gegend, er fand Phillis; sie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelehnt, und trauerte: „Wär' er da, (sagte sie) wär er da; diesen Kranz würd' ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb' ich dich! würd' ich sagen; aber wo ist er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreissen." Sie zerriss den Kranz, und wischte Thränen von ihren Augen; da kam jemand durchs Gebüsch; sie sah hin, und es war Daphnis. „Götter!" rief sie und sprang auf; er stund verwirrt da, zitternd, wie ein Baum beym sanften Wind; izt flog er zu ihr hin; sie trat zurück; er nahm ihre Hand, er drückte sie an seine Lippen, und seufzt, und konnte nichts sagen; sein schmachtendes Aug sah sie an, ein Blick, in dem sein ganzes Herz mit allem seinem unaussprechlichen Entzükken sich mahlte. Phillis stund da; ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Busen herauf. „Phillis!

(so seufzt er) Phillis! — Ach — Ich bin zu schwach, dieses Entzücken zu ertragen.“ „Daphnis! Ach! — Daphnis!“ stammelte sie; dann schwieg sie wieder, und seufzte. „Ach! Phillis! (rief er) „ach! was hab' ich gelitten, seitdem ich dich sah! Ach! ich sah nur dich, ich sah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wenn ich schlief, nur dich wenn ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst! „Daphnis! (seufzte sie, und sah weinend zur Erde) ach! wie lieb' ich dich!“ seufzte sie, und schmiegte schamhaft sich an seine Brust. Da küsste Daphnis ihre Wangen, und küsste Freudenthränen von ihren Augen, und drückte sprachlos sie an seine Brust. Sie blieben lange sprachlos; sie an seine Brust hingelehnt, er mit zitterndem Arm sie umschlingend. Die heftige Verwirrung verlor sich izt in ein sanftes Entzücken. So legt sich ein starker Sturm, der Sturm ist nicht

mehr; die Rosen und die Nelken zitter
noch, izt zittern sie nicht mehr, iz
athmen sie still wieder Balsamdüfte; di
Zephir kommen wieder, und flattern um
sie her, und küssen sie. So erholten si
sich wieder, und izt setzten sie an de
Quelle sich hin; und izt erzählt' er ihr
wie oft er über den Fluss gefahren, wi
er sie an dem Ufer und an den Quellen
und auf den Hügeln gesucht habe, und
trostlos zurückgekommen sey. Da erzählt
ihm Phillis, wie sie, seitdem sie ihn an
dem Fest der Nymphen gesehen, ihn
geliebt; wie oft sie seufzend einsam an
dem Ufer gegangen, wie sie bey Quellen
und im dunkeln Gebüsche geklagt habe.
Da erzählte Daphnis, wie er den Amor
über den Fluss geführt, und wie eine
Rose aufblühte, wo er verschwand, und
wie er ihn zu der Quelle gewiesen.

So sassen sie beysammen, und küssten
und umarmten sich, und erzählten sich
von ihrer Liebe; schon blinkte die Quelle

neben ihnen im Mondschein; da versprachen sie sich, morgen, so bald der Mittag vorbey sey, wieder da zu seyn. „Ach! wir müssen uns izt verlassen," sagten sie seufzend, und blieben noch sitzen. „Lebe wohl, Daphnis! (sagte dann Phillis wieder) lebe wohl! Ich muss, ich muss dich verlassen;" dann küsste sie ihn, und wollte gehn, und blieb noch da. „Ach! ich muss, ich muss gehn," sagte Daphnis wieder, und umarmte und küsste sie. Da giengen sie wenige Schritte, und sahn sich wieder um, blieben stehn, hüpften wieder zusammen, und küssten sich. „Lebe wohl, Phillis!" „Lebe wohl, Daphnis!" sagten sie da, und verliessen sich, und sahn immer zurück, und winkten sich dann, bis beyde sich aus dem Gesichte verloren. Daphnis gieng voll Entzücken an das Ufer, küsste noch die Rose, wo Amor verschwand, stieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluss, und sang. Noch nie hatte sein

Herz so mitgesungen; er sang so voll Wollust, dass sein Gesang viel zu schwach war, seine Freud' auszudrücken.

Izt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er sang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit; aber sobald der Mittag dem Abend wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, stieg in den Nachen, und gieng an die einsame Quelle zu seiner Phillis, die allemal seiner schon wartete.

Je mehr sie sich sahen, je entzückter wurden sie, sich zu sehen; und jedes glaubte, das glücklichste unter den Menschen zu seyn. Sie sagten sich tausendmal, wie sie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nicht genugsam, dem andern zu sagen, wie sehr es geliebt sey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in dem Schoose sass, dann lehrten sie einander neue Lieder: Phillis sang, und Daphnis hielt es für weit schöner, als

den

den Gesang der Nachtigall; Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan sie besser spielte. Oft erzählten sie sich Geschichten; wenn Phillis erzählte, dann hörte Daphnis aufmerksam zu, oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlor dann die Andacht, und störte die Erzählung durch Küsse. Wenn Daphnis erzählte, dann streichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder setzt' ihm einen Kranz auf das Haupt, oder sah ihn so schalkhaft an, dass er den Zusammenhang der Geschichte verlor.

Oft giengen sie zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das grösseste Heiligthum, sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatt' einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht' er Phillis; sie freute sich, und küsst' ihn dafür; sie

setzt' ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend; der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand; er pfiff, als ob er jemanden rief. Phillis sah ihn an: „Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (sagte sie) Wem rufst du? Deinen Gespielen? Sollen sie auf meinem Schoose sich versammeln? Wie dir bang ist? Rufst du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinem Geliebten, er klagt ihm; vielleicht sucht ihn das Männchen traurig? Ach Daphnis! ich lass ihn fliegen!" So sagte sie mitleidig, und öffnete die Hand; da flog er singend von einem Baum zum andern, und Phillis sah ihm nach, als ob ihr bang wäre, dass er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis sah seine Phillis an, und sah sie traurig niedersehn; da sank er erschrocken an sie hin, und küsste sie. Phillis seufzte: „Ach! Daphnis! (sagte sie) Ach! sollt' ich dich einmal verlieren?

Ach! sollt' ich dich verlieren, so würde mein Schmerz unaussprechlich seyn! ich würde sterben!" Da trauerte Daphnis auch.

Ein andermal sammelten sich Wolken über ihnen, da sie beysammen sassen, und es fieng an zu regnen; da flohen sie, und trieben der Phillis Schaafe vor sich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von schleichendem Epheu bedeckt war; sie traten hinein, und ihre Schaafe schlüpften voran. Daphnis sah mitten in der Grotte einen Cypressenbaum, und neben demselben sprudelt' eine Quell' empor; erstaunend sah er's, und glaubte, diess müsste die Grotte einer Nymphe, oder sonst einer Gottheit seyn; aber sie lächelten sich an, da sie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er sass da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit sieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er sah sich um, und grüsste sie: „Seyd willkommen, Mädchen! und du Hirt!

Vielleicht wünschet ihr allein hier zu seyn; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat schon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küsset euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umsehn." — „Nein, Hirt! (unterbrach ihn Phillis schamroth) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen. Und wenn mich der Schäfer auch küsste?" Izt trat Daphnis zu ihm hin: „Du machst Flöten? (sprach er.) „Ja, (sagte der Hirt) und zwar die bessten im ganzen Land; es macht sie keiner besser, keiner so gut; jeder will von meinen Flöten haben. Gestern gab mir ein Hirt zwey Schaafe für eine; ich kann darauf den Gesang der Vögel und selbst der Nachtigall blasen, dass sie alle von den entfernten Bäumen auf den Aesten des Baums sich sammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand. „Ich will das Lied der Chloe spielen; (sprach er) und Phillis! sing' du das Lied."

„Du brauner Hirt! (so sang Phillis mit lächelndem Mund, lieblicher als die Flöte) „du brauner Hirt! der du die Lämmer „in dem Buchenthal hütest; ach! wenn „ich bey dir vorbeygeh, und ein nicht „verlornes Schaaf suche; wenn ich dann „unter dem Blumenkranz hervor dich „seitwärts anblicke, und so freundlich „lächelnd dich grüsse, ach! warum ver- „stehst du mich dann nicht? Heut sah „ich mich im klaren Wasser, und blickte „unter dem Blumenkranz hervor, wie ich „dich anblicke, und lächelte, wie ich dir „zulächle; ich muss es mir nur selbst „gestehen, mein kleiner Mund lächelt „lieblich, und mein braunes Auge sollte „dir viel viel sagen, und doch, du blöder „Hirt! und doch verstehst du mich nicht. „Sagt mir, ihr Nymphen! sage mir, Liebe! „wie kann ich ihm besser sagen, dass „ich ihn liebe?"

„Du hast diess Lied unvergleichlich gesungen, (sprach der Hirt zu Phillis) und

du hast es gespielt, ich hätt' es, beym Pan! selbst nicht besser gespielt; diese Flöte will ich dir schenken; sie ist mehr werth, als eine trächtige Ziege. Aber, (sprach er zum Daphnis) kannst du auch das Lied? „Ihr Mädchen! die ihr spröde thut." — Es ist ein altes Lied, und wenig Hirten wissen's mehr; es heisst das Lied des Näets; es heisst so, weil es eine Geschichte von dem Flussgott ist, und diese Grotte heisst Näetus Grotte, weil die Geschichte hier geschah." Daphnis bat ihn, das Lied ihm vorzuspielen; und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied so schön, wie wenn die Nachtigall singt. „Nun kann ich's auch spielen, (sprach Daphnis) ich will es spielen, und du Hirt! singe das Lied." Izt fiengen sie an, und der Hirt sang:

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,
„wenn euch die Liebe gleich Herz und
„Busen bebend macht; höret, wie die
„Götter eine Nymphe straften; höret das
„Lied des Näets."

„Da Näet im Wasser auf seinem Was-
„serkrug lag, da fiengen die Wellen an,
„schneller zu hüpfen; da hob er das nasse
„Haupt mit dem träufelnden Schilfkranz
„empor, und rieb das Wasser aus den
„Augbraunen, und sah, und sah da eine
„Nymphe, die ins Wasser gestiegen war.
„Wie schön (so sagt' er leise) wie schön
„bist du, Nymphe! wie rund, wie weiss
„ist dein Busen; wie glänzend, wie weiss
„deine Hüften; wie hüpfen die Wellen
„um die runden Knie, als ob sie ver-
„suchten, noch höher zu hüpfen! Ach
„Nymphe, so seufzt' er, und stieg ans
„Gestad. Die Nymphe sah ihn, und floh;
„er folgt' ihr schnell wie ein Reh, sie
„floh über die Blumen wie ein Zephir;
„keuchend konnt' er kaum rufen: Ach
„Nymphe! warum fliehest du mich? Izt lief
„die Nymphe in die Grotte; warum nicht
„weiter durch den Hain? Die Keusche!"

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,
„wenn euch die Liebe gleich Herz und

„Busen bebend macht; höret wie die „Götter die Nymphe straften, höret das „Lied des Näets."

„Schon glaubte Näet den zarten Leib „zu umfassen. Götter! (rief die Nymphe) „helfet, machet mich zur Cypresse! „Kaum war der Wunsch ihr vom Mund, „so schossen die Füsse mit zehn Wur„zeln in die Erde. Izt bebt ihr voll „grausamen Schreckens das Herz, zu dem „die Rinde schnell heraufwuchs. Ach! „(seufzte sie, und schlug die sprossenden „Hände über das Haupt) Ach! Götter! „warum höret ihr diesen Wunsch so „schnell? Ach! Näet! — Ach! Nymphe! „seufzt izt der Flussgott, und wand die „Arm' um ihre Rinden; sie suchte „mit Aesten ihn zu umarmen; aber „umsonst; sie schütterte sterbend ihr „Laub. Zornig stampfte der Flussgott „wider die Erde; und wo er stampfte, „da sprudelte eine Quelle an seinem „Fuss auf."

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,
„wenn euch die Liebe gleich Herz und
„Busen bebend macht; habt ihr gehört,
„wie die Götter die Nymphe straften?
„Hat euch das Lied des Näets bekehrt?"

So sang der Hirt; und Daphnis und Phillis hörten ihm entzückt zu. „Ist diess die Grotte? Ist diess die Cypresse und die Quelle? (fragte Daphnis.) „Ja, (sagte der Hirt) diess ist die Quelle und die Cypresse." „Mir däucht, (sagte Phillis) mir däucht, die Cypresse habe ihr Laub stärker bewegt, da du das Lied gesungen hast." So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bach, und fand seine Phillis nicht; da schnitt er, die Ungeduld zu verscheuchen, ihre Namen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann stieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, seiner Phillis entgegen zu sehen; dann stieg er wieder herunter, und gieng staunend ängstlich umher.

Endlich kam sie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achseln hiengen; sie gieng langsam mit traurig niedergeschlagenen Augen, ganz entstellt gieng sie daher, und Daphnis erschrack, sein Gesicht wurde blass, und sein Herz pochte; er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die seine sank; die Rede stockt' ihm, er durfte furchtsam nicht nach ihrem Unfall fragen; da sah sie ihn schmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichsten Schmerzens und voll Thränen. „Ach! Daphnis! (so sagte sie leis' und schluchzend) „Daphnis!" Dann schwieg sie wieder, und eine Quelle von Thränen floss aus ihren Augen. Daphnis bebte. „Um der Götter willen! (rief er) Phillis! welch ein Unglück hat dich betroffen? Rede, um unsrer Liebe willen, rede!" — „Daphnis! (sagte sie izt) ach! — ich soll — ich soll einen andern lieben, als dich!" Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wenn einer unter dem

stürzenden Fels steht; ein kalter Schweiss floss von der Stirne, blass und bebend stund er da. „Ja, Daphnis! (fuhr sie fort) „ich soll den Lamon lieben, den Hirt, dessen Heerden ganze Triften decken! ach! den soll ich lieben; er trug meiner Mutter seine grosse Heerde und seine grossen Wiesen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter, sie glaubt sich nur glücklich, wenn ich es bin; sie hält diess für mein grössestes Glück, und will, ach! sie will, dass ich ihn liebe!" So sagt sie, und weint mit Daphnis. Dann hub sie wieder an: „Nein, Daphnis! ach! weine nicht! Wie könnt ich einen andern lieben? Und wenn seine Heerden alle diese Triften deckten, macht dieses ihn liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du bist liebenswürdig, arm bist du liebenswürdig! dein sanftes Wesen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis! (sagte sie, und

umarmt' ihn.) — Aber ach! (rief sie wieder) dann werd' ich der besten Mutter ungehorsam! Dann stör' ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruss! Ach Daphnis! ich bin unglücklich; unglücklich, wenn ich gehorche; unglücklich, wenn ich nicht gehorche! — Daphnis, weine nicht so; ich erliege unter dem Schmerz!" „Ach! Phillis! (sagte Daphnis, voll unaussprechlichen Schmerzens,) sey gehorsam, die Götter strafen den Ungehorsam, sey gehorsam, sie werden dich beglücken! Ich will hingehn, und — ach! dich nicht mehr sehn, und unglücklich seyn, unglücklich seyn mein Leben durch!" — So kämpften Liebe und Tugend. Sie schwiegen izt lange, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zurück; endlich hub Phillis wieder an, sie drückt ihn an ihre Brust; ihr Auge voll Liebe sah ihn an: „Daphnis! (sagte sie) „Ach! Daphnis! umarme mich! Ich will dich lieben; ich will vor meine

Mutter hinsinken, wenn sie von jener Liebe mir red't; ich will hinsinken, und ihre Knie umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidvoll unsre Liebe billigt." „Ja, Phillis! (sagte Daphnis, ganz entzückt) umfasse ihre Knie; weine, netze ihre Füsse mit Thränen, und lass sie nicht, lass sie nicht, bis sie unsre Liebe billigt; gewiss sie weint mit dir, gewiss sie billigt voll Mitleid unsre Liebe."

So entzückte sie izt die Hoffnung; sie lächelten wieder, und umarmten sich, inbrünstig, wie sich Liebende umarmen, wenn sie nach langer Entfernung sich wiedersehn; sie weinten izt Freudenthränen, und küssten sich unersättlich, bis der Abend sie schied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hoffnung zurück. Der folgende Tag war kaum halb verflossen, so war er über den Fluss. Phillis stund schon am Bach; er lief zu ihr hin, und küsste sie; ihr

lachendes Auge verrieth ihm schon gute Botschaft; sie setzt sich auf das Gras, er setzt sich neben sie hin, den einen Arm um ihren Hals schlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihren Schoos legend. „Daphnis! (sagte sie) wir sind glücklich! Da küsste sie ihn; er küsste sie wieder, und drückte sie entzückt an seine Brust. „Wir sind glücklich, (fuhr sie fort) da ich gestern zurückkam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach von Weinreben, das vor unsrer Hütte steht; sie band beym Mondschein die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und grüsste sie: Ich danke dir, liebe Phillis! sagte sie; dann fragte sie mich, ob ich die Heerde getränkt hätte? Bald wirst du izt (fuhr sie fort) eine grosse Heerde haben, Lamon hat die grösseste Heerde unter allen benachbarten Hirten. Da erschrack ich und weinte; sie liess die Ranken und sah mich an: Warum weinest du, Phillis? sprach

sie; da weint' ich noch mehr; da fragte sie wieder, da sagt' ich schluchzend: Ach! Mutter, liebste Mutter! werde nicht böse! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! Da warf ich mich vor sie hin, und umfasste ihre Knie. Ach! zürne nicht! sagt' ich, und weinte heftig; zürne nicht, liebe Mutter! ich kann, ach! ich kann den Lamon nicht lieben! Ich liebe — ach! ich liebe schon einen Jüngling von dem andern Ufer, den Besten, den Tugendhaftesten. So sagt' ich, und drückte mein Gesicht an ihre Knie, und weinte; seine Heerde ist klein, (sagt' ich) aber gewiss, gewiss er ist der Liebenswürdigste, der Tugendhafteste! Da schwieg ich, und hob mein Gesicht voll Thränen auf, und sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir liebreich die Hand, und befahl mir aufzustehn. Nein, sagte sie, Phillis! nein, ich will nicht eigensinnig deiner Liebe entgegenstehn. Aber, Phillis! die Liebe

triegt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten gesehen, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiss tugendhaft ist; hieran hängt das Glück deines ganzen Lebens. Die Tugend allein beglückt. So sagte sie; und ich versprach ihr, ich wolle dich in unsre Hütte bringen." Daphnis sprang auf, und jauchzte vor Freude; dann küsst' er Phillis, und umschlang sie mit beyden Armen; und sie umschlang ihn auch, dann drückten sie sich an einander, so sehr sie konnten, und küssten sich müde.

„Aber höre, meine Phillis! (sagte Daphnis) deine Mutter weiss nun unsre Liebe, und — ich werd' ihr doch wohl gefallen, wenn du mich in deine Hütte führst?" „O ja, (sagte Phillis) gewiss, gewiss wirst du ihr gefallen." Aber, (fuhr Daphnis fort) mein alter Vater weiss noch nicht, dass wir uns lieben; ich will hingehn und ihm unsre Liebe sagen. Aber weisst du wie, Phillis? Komm du mit mir,

mir, ich will dich ihm zeigen; wenn er dich sieht, gewiss, gewiss wird er sagen: Daphnis! du hast sehr wohl gewählt.»

Phillis willigte darein, und bat ihn, dass er Blumen holen sollte, dass sie sich mit einem frischen Kranz schmücken könnte. Da gieng Daphnis, und suchte Blumen an dem Bach und im Gebüsche; in der Zeit wusch Phillis ihr schönes Gesicht an dem klaren Bache. Daphnis kam bald zurück, mit einem Hut voll Blumen, einige vielfarbig, andre die weiss wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfarbig wie Sternen, oder roth wie Phillis Lippen. Da goss er die Blumen in Phillis Schoos, und setzte sich neben ihr hin; sie fieng an, den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künstlichste zu ordnen, und er legte die braunen Locken in Ordnung, und schmückte den weissen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt; und Daphnis glaubte, sie noch nie so

schön gesehen zu haben; er hüpfte voll Freude, und führte sie Hand in Hand ans Ufer; sie stiegen in den Nachen, und fuhren schnell über den Fluss.

Er führte sie vor seine Hütte: „Ich will izt hineingehn," sagt' er, „und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach; ich will dann wieder kommen, und dich vor meinen Vater führen."

Er trat in die Hütte, und blieb stumm da stehn, erröthend mit niedergeschlagenen Augen. „Lieber Vater!" hub er izt an, und schwieg. „Was willst du? Daphnis!" fragt' ihn der Greis. „Lieber Vater! ich — ich liebe!" Izt schwieg er wieder schamroth. „Du liebest, (sagte der Greis) du liebst;" und reicht ihm die Hand? „Und wen liebest du?" Izt trat er zum Vater, und legte seine Hand in des Greisen Hand: „Ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beste, das schönste Mädchen im ganzen Land." „Du bist glücklich, Daphnis! (sagte der Greis)

wenn dich die Schönheit nicht triegt; wenn sie die Götter lieb hat, dann bist du glücklich, die Götter sehn aus dem Olymp und segnen sie. Aber, Daphnis! die Liebe triegt." „Nein, sagte Daphnis, nein, sie hat mich nicht betrogen." Izt hüpft er unter das Vordach, und führte Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie stund da, die Unschuld, schamroth lächelnd, und sah mit gebogenem Haupt schüchtern in ihren Busen; kaum wagte sie einen schnellen Blick unter dem Blumenkranz hervor. Daphnis sah bald den Vater an, und voll Entzücken, wie aufmerksam, wie freundlich der Greis Phillis keinen Blick entzog; bald sah er Phillis an, lächelnd, dass sie so schüchtern da stund; er nahm ihre Hand, und führte sie zu dem Greise, und küsste zärtlich des Vaters Hand. „Komm, Phillis! (sagt' er) komm, küss auch des besten Vaters Hand." Da küsste Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte sie noch immer stumm aufmerksam betrachtet; und izt seufzte er: „Ach was entdecket mein Auge für Züge in deinem unschuldvollen Gesichte? Mein Kind! ach! diess sind Palemons Züge! Ja diess sind die Züge des redlichsten Freundes; so lachte sein Gesicht in seiner Jugend; er starb, ach! mit ihm starb die Hälfte meines Glückes! Ach! Kind! Kind! rede! Bist du Palemons Tochter?"

„Ich bin," hub Phillis an, „ich bin Palemons Tochter. Ach! mein Auge hat meinen Vater niemals gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb er schon; täglich gieng meine Mutter, unter den sprossenden Cypressen zu weinen, welche die Hirten um sein Grab her gepflanzet haben; täglich weinte sie da, und gebahr mich bey des Vaters Grab."

Izt hob der Greis sich auf, und fiel Phillis zitternd um den Hals. „Meine

Tochter! (stammelt' er) meine Tochter!" und sank kraftlos auf den Stuhl zurück, und sah seufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand, und konnte voll wehmüthiger Freude nichts sagen. Daphnis stund ganz entzückt da; izt eilt' er, den Greis zu erfrischen, und seine Phillis zu bewirthen, und hohlt ein Körbchen voll Rosinen und Mandeln und Orangen und Aepfeln; nichts war genugsam seine Freude auszudrücken, er hüpfte und sang die Früchte hohlend. „Daphnis, (sagt' er) ach wie glückselig bist du! Kein Mensch, nein, kein Mensch ist glücklich wie du!" So rief er, und hüpfte zurück, und stellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis musste sich neben dem Greise setzen, und er setzte sich neben Phillis; izt hub er geschäftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die schönsten Aepfel auszusuchen; die sie haben sollte, mussten alle wie ihre Wangen seyn, da sie erröthend in die Hütte trat.

„Ach! wie selig," hub der Greis izt wieder an, „wie selig flossen mir die Jahre in Palemons Freundschaft dahin! Ach! der redlichste Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt' er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr; er hatte beynahe keine Schaafe, als die er in dem Wettgesang gewann; denn damals sang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu singen, und alle verloren den Preis. So klein seine Heerde war, so opfert' er doch jährlich dem Pan zwey junge Böcke, und wenn er sie auch mit seinem Brod hätt' erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge; diese wichen nimmer von ihm, auch im Unglücke nicht; dann weint' er, wenn er andrer Unglück sah, dann fühlt' er mit Schmerzen seine Armuth, wenn sie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, so liebenswürdig; er

starb, ach! er starb in dem Sommer seines Lebens! Die ganze Gegend trauerte, jeder hatte den redlichsten Freund verloren. Die Gegend hatte noch nie so viele Hirten versammelt gesehen, wie an dem Tage, da man seine Urne auf dem kleinen Hügel hinsetzte, der neben seiner Hütte war; alle sammelten sich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da seinen Cypressenast in die Erde, um sein Grab her, und Pan machte segnend, dass sie zum Wald aufwuchsen. Ich habe noch eine Trinkschale von ihm, die hatt' er auch mit Gesang gewonnen, und mir geschenkt; Farrenkraut und die Wegdistel sind auf derselben umkränzend eingeschnitten, und eine Schlange windet sich herum, bäumt sich hoch hervor, beisst in den obern Rand, und wird so zur Handhabe. Ach! das ist mir ein schätzbares Andenken von meinem besten Freund; und ich giesse sie nur an den heiligen Festen voll!"

So sprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indessen kam der sanfte Abend, und Phillis musste sie verlassen. Der Greis küsste zärtlich ihre weisse Stirne. „Sage der Mutter, (sprach er) sag ihr, dass Amyntas noch lebt; sag ihr, dass diess sein schwaches Alter verjüngt, wenn sie zugiebt, dass Palemons Tochter mit seinem Sohn sich verbindet, und ihn Vater nennt." Phillis gab izt ihrem Hirten die Hand, der sie aus der Hütte führte; der Greis gieng auch aus der Hütte, und seine Blicke lächelten ihnen nach, bis sie unter entfernten Bäumen sie verloren. „Wahrhaftig! (sagt' er, voll Entzücken) die Freude des tugendhaften Sohns ist des Vaters seligste Freude, sein Glück ist des Vaters seligstes Glück! Welche Belohnung, welche selige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüthe zu pflanzen! Welche frohe Erndte! Welche süsse Früchte!"

So sprach er, und gieng in die Hütte zurück. Inzwischen waren Phillis und Daphnis schon in den Nachen gestiegen, sorgfältig fuhr er über den Fluss, hob das Mädchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weide fest; sie sangen, indem sie giengen ein zärtliches Lied, das die Echo wiederhohlte, und das durch ihre Küsse oft unterbrochen ward. Sie kamen izt auf das offene Feld; dann mussten sie sich verlassen, und er versprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; da sang ihnen die Nachtigall beym zärtlichen Abschied.

Daphnis gieng izt durchs Dickigt zurück, und wollte den Nachen losbinden, als jemand aus dem Weidengebüsche rief: „Daphnis! komm zu uns unter die Weiden!" und Daphnis gieng, und zwey Hirten sassen da: „Du sollst unser Richter seyn, (sprachen sie) wir wollen gegen einander singen." „Ich will Richter

seyn," sprach Daphnis, und setzte sich gegen ihnen über.

„Gebt, Musen! (hub der erste Hirt an) „gieb, Pan! dass ich lieblicher singe, „als die Grasmücke, lieblicher singe, als „die Nachtigall; Menalkas singt, dem „nie der Preis entgieng. Zwar wenn ich „singe, dann stehen die Mädchen oft „bey mir still, und sagen: Menalk! ach! „du singest schön! Aber wenn du, „holde Daphne! einmal still stündest, „und sagtest; Menalk! ach! du singest „schön?"

„Ich weiss ein Mädchen, (so sang der andre Hirt Alexis) ach! ich weiss ein „Mädchen, das hat nur sechszehn Som„mer gesehn; schlank von Hüften und „klein, braun von Haaren und schnee„weiss von Stirn; feurig blicket sein „Aug, und lieblich lächelt sein Mund. „Wo hüpfest du izt auf den Blumen wie „ein junges Lamm, wie du an jenem küh„len Herbstabend hüpftest, seitdem mein

„Herz diese Unruh' empfind't? Ach! wo „hüpfest du izt, Kind! leicht wie ein „Vogel auf Aesten hüpft?"

Menalkas sang izt: „Da wo die braun„äugige Daphne singt, da sollen die Vö„gel auf den Bäumen schweigen; da wo „ihr kleiner Fuss geht, da sollen sanfte „Winde flattern, da wachse lauter Klee, „da sey für ihre Heerde die beste „Weide."

Und izt Alexis: „Alle Abende treib „ich meine Heerde durch den Bach, „dass sie sich bade, und meine Schaafe „sind weiss wie die Schwanen im Fluss; „und ich bin jung und schön, du hüp„fendes Mädchen!"

Menalk sang: „Wie die sanften Abend„winde durch die Weiden schlüpfen! „Wie der stille Mond hervorgeht! O! „klettert nicht so am Rand, ihr Ziegen „und ihr Schaafe! Hier sind auch Pap„peln, hier ist auch Epheu, dass das Ufer „nicht sinke!"

„fühl' ich nur, dann fühl ich nur deinen
„Kuss."

So sang Daphnis. „Meine halbe Heerde
würd' ich geben, (sprach Alexis) könnt'
ich singen wie du!"

„Leucht' izt, Mond!" (so sang er) „leuchte hell auf dem Weg, den izt „mein Mädchen nach seiner Hütte geht. „Kein nächtlicher Schrecken begegne „dir auf dem einsamen Weg; nur „sanfte Stille und Mondschein begleite „dich, und nichts, nichts störe deine „Gedanken an mich: Nur der Gesang „der Grille töne dir von der Flur her; „nur die Nachtigall singe ihre zärtlich- „sten Töne aus jedem Busch, an dem „du vorübergehst; ihr Lied sey zärtlich, „wie dein Gedanke, wenn du an mich „denkst, und seufzend nach dem Mond „blickest; denn wo du, mein Mädchen, „bist, da hab' ich immer Frühling; da „ist lauter Freud' auf den Fluren; da „riechen die Blumen lieblicher; aber „wenn du an deine Brust mich drückest, „und mich auf meine Lippen küssest, „ach! dann, dann pochet mein Herz, „dann seh ich nicht Frühling, dann „riech' ich nicht Blumen, ach! dann

sicher, wenn ihn der Fluss wider einen Felsen schlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluss schlug ihn wider keinen Felsen, und führt' ihn auf seinem Rücken, bis Daphnis in finsterer Nacht kein Ufer mehr sah. Oft sah er das Lampenlicht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängstlich die Leute zur Hülf'; aber umsonst, der Fluss führt' ihn zu schnell vorbey. Izt sah er ein grosses Licht, dem er sich immer näherte, uud izt, dass das Licht auf dem Fluss in einem Nachen war. Er rief Hülfe, und der Nachen fuhr ihm entgegen, und hielt den seinen auf.

Zwey Männer, die in dem Flusse fischeten, und, um die Fische blind und dumm zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit träufelnden Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen

Greis,

Greis, in ungewohnter Kleidung: „Wahrhaftig, (flüsterten die Fischer sich leise zu) heute sind wir glücklich; schon zwey Gäste haben die Götter uns zugeführt, schon zweymal haben sie uns die Freude zugeführt, Nothleidenden zu helfen." Izt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichten, und der andre brachte Brodt und Most und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte Daphnis, und den gutthätigen Fischer, sich bey ihm zu setzen, und Daphnis musste erzählen, wie ihn der Fluss weggeraubt habe; und Daphnis erzählte seinen Schrecken, und wie er umsonst Hülfe gerufen, und wie er sich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu sehen. Unter freundlichen Gesprächen, (denn wie kann es anders als freundlich seyn, wenn Nothleidende zusammenkommen, wo sie Schutz finden, beym Redlichen zusammenkommen, der den Göttern dankt, dass sie diese ihm zugeführt

haben) unter freundlichen Gesprächen sassen sie da, bis der andre Fischer lächelnd eine Schüssel voll gekocheter Fische herbrachte, und sie auf die Tafel stellte. Er setzte sich auch zu ihnen; beyde baten die Gäste zu essen. „Vater! (sagte der eine zu dem Greise) deine Kleidung ist köstlich und fremd, und deine Sprache ist nicht wie unsre Sprache; dein Unglück muss dich weit hergeführt haben." Izt seufzete der Greis, und konnte noch nicht antworten. „Ach! (hub er dann an) Freund! mein Unglück hat mich so weit nicht hergeführt; ich bin aus der Stadt Croton (*), und sass da in dem Rath meiner Vaterstadt; und ach! die Häupter daselbst, die die Götter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben sollten, wälzen sich in Wollust, verderben die

(*) Croton, eine Stadt am Jonischen Meere, bey dem Lacynischen Vorgebürge.

Sitten des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennutz und ihren Lastern auf. Das blinde Volk sieht's nicht; betrogen betet es diejenigen an, die sein Wohl untergraben. Ich sah es, und verfocht die Tugend und die Gerechtigkeit; da hassten mich alle. Verläumdungen, die sie unter das Volk streuten, machten sie sicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwiesen sie mich aus meiner Vaterstadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über sie verhängt habet, ach! so lasst euern Zorn, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern sich nahet!"

So seufzte der Greis, und sank in ein trauriges Stillschweigen; voll zärtlichen Mitleidens schwiegen die andern auch, und entsetzten sich zu hören, dass ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unsicher sind; denn dem Tugendhaften ist es schmerzlich zu vernehmen, dass die Welt lasterhaft ist. Die Fischer huben

an, den Greis zu trösten, und mit frohen Gesprächen und Geschichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf sie zur Ruhe foderte.

Nicht ohne Unruhe gieng bey Daphnis die Nacht vorüber; er dachte zu seinem Vater zurück, und fühlte seinen Kummer; und an seine Phillis, wie bang ihr seyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bey ihr zu seyn. „So bald es Morgenroth ist, (sprach er) will ich an dem Fluss hinaufgehn."

Kaum beschien die Morgensonne das bemooste Dach, so waren alle schon wieder versammelt. Der Greis nahm seinen Stab, und umarmte die zwey Männer. „Die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen," sprach er, mit Thränen im Aug', und Daphnis küsste sie auch, und gieng mit dem Greise den Fluss hinauf. Er begleitete ihn sorgfältig mit langsamen Schritten; der Greis wurde müde, und Daphnis bat ihn, den Arm

auf seine Schulter zu lehnen. Der Mittag kam, und er sah umher, dem Greis einen schattichten Ort zu finden; izt führt' er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen, und verliess ihn da, Früchte zu seiner Erfrischung zu suchen. Sobald sie sich erfrischet hatten, verfolgten sie ihren Weg wieder, und da der Abend einbrach, da wies er ihm von Ferne seine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einsam bey der düstern Lampe sass; aber der zärtliche Vater stund schnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel seinem Sohn um den Hals: „Sey mir willkommen, mein Sohn! (sprach er) o wie war mir die Nacht traurig, und der Tag!" Dann grüsst er freundlich den Greis, ihm die Hand drückend; und izt fieng Daphnis an zu erzählen, wie ihn der Fluss weggerissen, und wie ihn die Fischer gerettet, und die Geschichte von dem Greise, und wie er ihn sorgfältig den Fluss hinauf

geführt habe. Und der Vater hört' ihn, voll Freude, solche Proben des Mitleidens und der Tugend in seinem Sohne zu finden.

„Liebster Freund! (sagt izt Amyntas zu dem Greise) was mir die Götter beschert haben, diene zu deiner Erfrischung und Bequemlichkeit, und meine Hütte sey dein Dach." Mit diesen Worten führt' er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell bedeckt, und stellte seinen Stab an die Seite, und bat ihn, auszuruhen, und setzte sich neben ihn hin.

„Ach! welche Seligkeit ist es, (sprach der Greis voll Erstaunen und Freude,) welche Seligkeit, unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthätiger Freund! bey euch find' ich sie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vaterstadt umsonst gesucht habe." Lieber Freund! (antwortete Daphnis Vater) rechne es nicht zur grossen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmensch, der solches

nicht thut! Warum beschützen die Götter meine Hütte, und warum segnen sie meine Bäume? Etwa, dass ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da sie doch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, dass ich allein von dem Ueberflusse der Früchte esse, welche die Aeste meiner Bäume zur Erde biegen!" So sagten die Greise, indess dass Daphnis mit Milch und Brodt und Früchten die Tafel bestellt hatte.

Bald giengen sie alle, den erquickenden Schlaf zu geniessen; Daphnis träumte von seiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied der Flöten aufweckte, das die Hirten bliesen, die ihre Heerden auf die Fluren führten. Traurig, dass es noch nicht Mittag war, nahm er kaum seine Flöte, und gieng mit seiner kleinen Heerde auch auf die Wiesen; aber er lagerte sich fern von den andern Schäfern an einem Bach, der unter einem einsamen Dach von Weidenästen durchfloss. Da sass er von Sehnsucht gepeinigt,

und seine Heerde weidete um ihn her; bald blies er ein zärtliches Lied, dann seufzt' er, und sah ungeduldig nach der Sonne; bald spielt' er mit den Schaafen, die ihm nahe kamen, und streichelte sie, oder er lockte sie, Kräuter aus seiner Hand zu essen; und dann flötet' er wieder, und sah dann seufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, dass sie noch nicht mitten am Himmel war.

Aristus (so hiess der Greis aus Croton) war indeß auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu besehen; er bestieg einen nahe gelegenen Hügel, und sah da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht; buschreiche Hügel, ferne blaue Berge, weit ebene Felder und Wiesen voll fruchttragender Bäume, und zerstreute Wälder von geraden Tannen und schlanken Eichen und Fichten. Fernher rauschte der Fluss, zwischen Feldern und Hügeln und Hainen und Felsenwänden, mit majestätischem Getöse; nahe Bäche lispelten durch das

Gras, oder rauschten in kleinen Fällen sanft in das Geräusche, und ein Heer von schwärmenden Vögeln sang froh auf bethauten Aesten oder hoch in glanzvoller Luft einen mannichfaltigen Gesang, untermischet von den Flöten der Hirten und dem Gesange der Mädchen, die gesellschaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ebenen Wiesen die Heerden weideten. Erstaunt mit unstetem Blick irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kräutern und Blumen, die duftend vor seinen Füssen lachten; voll von frohem Entzücken schwoll ihm die Brust.

„Welche Seligkeit! (hub er izt an) welche Ströme von Wollust! Ach! kaum fasst sie mein wallendes Herz! Ach! Natur! Natur! wie schön bist du! wie schön in unschuldiger Schönheit, wo dich die Kunst unzufriedner Menschen nicht verunstaltet! Wie glücklich ist der Hirt, wie glücklich der Weise, der, dem grossen Pöbel unbekannt, in lachenden Gefilden

jede Wollust geniesst, die die bescheidene Natur fodert und giebt, und unbemerkt grössere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffte Fürst! O sey mir gegrüsst, stilles Thal! Seyd mir gegrüsst, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieselnden Bäche! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine! festliche Tempel des stillen Entzückens und der ernsten Betrachtung, seyd mir gegrüsst! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlicht entgegen! Süsse Freude und Unschuld winken mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die stillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an schlängelnden Bächen, und schlummern im sanften Schatten fruchttragender Haine. Wie wenig misset ihr, ihr Hirten! wie nahe seyd ihr dem Glücke! Ihr, die ihr unselig die Einfalt der Natur verliesset, ein mannichfaltigeres Glück zu suchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unschuld Grobheit, und das wenige Bedürfniss, das

die Natur aus reichen Quellen stillt, verächtliche Armuth nennet, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreisst! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glück; ewig, mühsam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die oberste Stufe des Glückes erstiegen zu haben; ihr taumelt in seinem schmeichelhaften Arm, und träumt; ihr erwachet, träumend betäubte euch das lächelnde Gesicht der Harpye, wie im Götterglanz; ihr saht nicht die schwarzen ledernen Flügel, von denen sie euch izt Ekel und Entsetzen zuwehet, und den garstigen Rücken. Ihr, die ihr Länder beherrscht, die ihr mit übermüthigem Blick die Gegend von den Thürmen der Paläste durchwandert, und stolz denkt, diess ist alles mein; diess mühsame Gewimmel von Bewohnern ist für mich, ihren Herrn, vor dem sie beben: Wem quillt die süsse Lust aus der stillen Gegend, aus den fruchtvollen Feldern, aus der ganzen schönen Natur? Wem

rauschen die Quellen Vergnügen? Wer erquickt mehr der Schatten der Bäume? Wen wärmet die Sonne entzückter? Euch, ihr Herrscher! oder den armen Hirten, der im Grase ruhet, von seiner Heerde umirret? Er ruht da, und athmet Entzücken; zufrieden, unwissend dass er arm ist; und wär' er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen! Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht, kein Ehrgeitz macht ihn mit seinem Glück unzufrieden; das ruhige Gemüth und das redliche Herz streu'n immer Vergnügen vor ihm her, wie du Morgensonne! vor dir her die bethaute Gegend mit Glanz überstreust. Zürnet nicht, ihr Götter! dass ich mich unglücklich glaubt' und weinte, da ich Croton verliess, gegen die väterlichen Mauern noch einmal zurück weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfigten Weg in selige Gefilde

geführt. O ihr Bäche! An euern Ufern will ich izt ruhen; ihr Bäume! empfangt mich in kühlende Schatten; ihr Hütten! stehet offen einem Fremdling, der sein graues Alter süss dahin leben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Könige sind. Quillt immer, ihr Ströme der Wollust! ich trag' euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflecktes Gemüth trag' ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn trüben; still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend sich mahlt. Ja ihr sanften Bäche! ihr stillen Hügel! bey euch will ich izt mein Leben voll sanften Entzückens, voll Dank gegen die Götter überdenken; froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glückselig, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen. Mein Leben soll hier verfliessen wie ein stiller Bach; sanft soll es verwelken, wie die Rose verwelkt; sie steht da, die

welkende Rose, und haucht die letzte Gerüche; ein sanfter Zephir fährt schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen, und die Rose ist nicht mehr.“

So sprach der Greis, voll des seligsten Entzückens; übersah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freudenthränen und gieng mit langsamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und sein Vater empfiengen ihn mit offenen Armen; das ländliche Mittagmahl wartete schon; die freundlichen Greise setzten sich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis setzte sich auch hin; er stillete den Hunger in Eil', und verliess sie in freundschaftlichen Gesprächen, und eilte über den Fluss, seine Phillis wieder zu sehen. Izt kam er an die Quelle, aber er fand sie nicht; er sah sich um, und, welch ein Schrecken! er fand die Namen, die er in die Rinden der Bäume geschnitten hatte, ausgelöscht, „Götter! (rief er zitternd) soll dies

ein Vorbote eines Unglücks seyn? Ach! wenn nur kein Unglück meine Phillis bedroht! Wenn nur — Ach! Aber wo ist sie? Ich fürchte! ich bebe! Ach! wenn nur unsre Liebe kein Unglück bedroht!" So sagte Daphnis, und stund zitternd da, als Lamon aus dem Gebüsche kam: „Was willst du hier, Daphnis! (sprach er) wen suchest du? Gewiss Phillis! O! du wartest umsonst, Phillis liebet dich nicht mehr. Du wirst blass! Die Ungetreue! Nein, sie liebet dich nicht mehr; ich habe sie endlich besiegt; ich hab' ihr meine grosse Heerde, alle meine Triften hab' ich ihr geschenkt, und izt liebet sie mich; ja, ja, sie liebet mich, das schönste Kind! Siehst du die Rinde von den heruntergeschnittenen Namen unter den Bäumen? Phillis und ich, wir waren heut beym Aufgang der Sonne hier, und schnitten sie herunter. Lebe wohl, Daphnis, sagte sie, die Namen herunterschneidend, ich will auch deine

Spuren auslöschen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verstanden; er stund betäubt da, seine Kniee bebten, Angstschweiss floss von den Gliedern; er wäre gesunken, wenn Lamon nicht unterstützend ihn an das Ufer geführt hätte. „Ich will dich von dem schrecklichen Ort entfernen, Daphnis! (sagt' er) „hier, steig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein andres Glück vorbehalten. Ich habe recht grosses Mitleiden mit dir, du armer Hirt!" So sprach er, und gieng zurück.

Lange stund Daphnis da, sinnlos, wie einer der vom entsetzlichsten Traum erwacht, und schauernd noch nicht weiss, dass es nur ein Traum war; sein Herz pochte, und Seufzer drängten sich gewaltsam den bebenden Busen hinauf; izt flossen Bäche von Thränen von seinen Augen, und izt warf er sich betäubt zur Erde. „Sie ist ungetreu! (rief er) sie

ist

ist ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglückselig seyn! Sie, die in meinem Arm weinte, als ihr die Mutter von Iamons Liebe sagte, sie ist ungetreu! Grausame! Ach! wär' ich die erste Stunde in deinen Armen gestorben! Unseliger Tag, da ich zum erstenmal dich sah, zu meinem ewigen Unglück dich sah! Doch — nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! Nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle seyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichsten Jüngling an eine grosse Heerde vertauschet!" So sagt' er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz besiegten bald den Zorn. „Ach! wie glücklich wär' ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär' ich gewesen, glücklicher als alle Menschen, wär'st du nicht ungetreu; izt bin ich unglücklich;

so unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn; das Rieseln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren; die Hitze der Sonne und der kühle Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schaafe werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurückgehn an die Quelle, wo ich, in meinen Arm gedrückt, voll Inbrunst dich küsste; wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küstest. Ach! ich will hingehn, die letzten Thränen an dem unseligen Orte zu weinen!"

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zurück. „Hier ist es, (sagt' er) ach! hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloss! Hier lagest du, Grausame, am Bach, da ich dich das erstemal fand! Und hier! hier, o Entsetzen! hier liegt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen

Hand heruntergeschnitten! Aber — ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! Ach! ich fürchte, ich fürchte! eine falsche Hoffnung! Ich war deiner nicht würdig, Phillis! Ist Lamon nicht liebenswürdiger, als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, dass falsche Hoffnung dich ungerechter Weise zum Betrieger machen wollte!" Izt rauschte jemand durchs Gebüsch; er sah sich um, und sah Phillis; er bebte, sie ward blass, und sah ihn seitwärts an: „Was thust du hier, Daphnis? (sagte sie) Ich wäre nicht hergekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden: ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verloren habe, ein andermal suchen." „Zürnst du, Grausame! dass du mich noch einmal sehen musst?" sagte Daphnis. Izt that sie, als ob sie ihr Band suchte, und gieng gebückt hin und wieder,

und Daphnis fieng auch an zu suchen. „Es ist das Band von dir, das ich sonst mit dem Kranz in die Haare flocht, (sagte Phillis) behalt es immer, wenn du es findest; du kannst es deinem neuen Mädchen geben." „Mein Band war dir zu geringe, Lamon hat schönere Bänder, (sagte Daphnis) vielleicht liegt es dort unter den heruntergeschnittenen Rinden verborgen." So sagten sie suchend; aber izt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigste Schmerz machte ihn stumm; sie schwiegen beyde und suchten. Izt war er Phillis unvermerkt näher gekommen; da hört er sie seufzen; er sah ihr ins Gesicht, und sah sie weinen. „Du weinst, Ungetreue! (sagte Daphnis) du weinst!" Phillis blickt' ihn thränend an, und sah ihn weinen: „Du weinst, Ungetreuer! (sagte sie schluchzend) du weinst! Ja Ungetreuer! weine, ein Mädchen zu sehn, das du unglücklich machst, ewig unglücklich!" Izt verbarg Phillis das schöne

Gesicht voll Thränen mit den
Händen, und schluchzte, dass der
bebte. Izt trat Daphnis vor sie hi
nahm ihre Hand, und drückte s
Inbrunst an seinen Mund, und ne
mit Thränen. „Ach Phillis! (s
schluchzend) liebste ungetreue I
Du weinst, o! weine bey meine
glück!" „Grausamer! (sagte Phil
Wehmuth) Du nennest mich un
mich, die dich über alles liebt, u
machst mich unglücklich, Trei
und liebst ein ander Mädchen.
(rief Daphnis erstaunt) ich un
Ihr Götter! strafet mich, wenn i
getreu bin. Und Phillis — ach
du nicht ungetreu? Liebst du d
mon nicht? — Täusche mich nicht
lis! Hast du die Rinden nicht v
Bäumen geschnitten? Lamon fan
heut' am Bach. Wen suchest du
er: Die Phillis? Armer! sie lie
nicht mehr, sie liebet mich; he

sie die Rinden von den Bäumen selbst heruntergeschnitten, um auch deine Spuren auszulöschen."

Phillis stund da, ganz erstaunt; izt fiel sie Daphnis um den Hals. „Wir sind betrogen! (rief sie) grausamer Lamon! wir sind betrogen. Gestern, liebster Daphnis, gestern weint' ich hier, als ich umsonst dich erwartete; ich sah mich um, da sah ich die Rinden der Bäume heruntergeschnitten! O wie erschrack ich! Ich stund halb eingesunken da, als Lamon aus dem Gebüsche kam. Arme Phillis! sagte der Betrieger, du suchest den Daphnis; du erschrickst, da du hier die Namen heruntergeschnitten findest; du weisst noch nicht, ach! dass ich die schreckliche Nachricht dir sagen muss! Du weisst noch nicht, dass Daphnis dir ungetreu ist. Ja, Daphnis ist ungetreu; gestern kam er mit einem andern Mädchen, und schnitt die Namen herunter. Ich will dich vergessen, Phillis! sagt' er,

ich will dich ewig vergessen. Da küsst' er sein Mädchen, und gieng mit ihm zurück. Ich hört' es, und sank zur Erde; da hob mich der Betrieger auf. Arme Phillis! sagt' er, komm, ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treulose ist deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis! wenn du mich liebtest, du würdest glücklich seyn; meine grosse Heerde, meine Triften wären dein. So sagte der Betrieger, und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis! ich weinte die ganze Nacht durch; und, ach! was hab' ich gelitten! Ich will hingehn, sagt' ich, diesen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo ich so oft in des Treulosen Armen lag, und weinen; ich gieng hin und fand dich; ich entsetzte mich dich zu sehen, und war doch wie entzückt; ich hatte kein Band zu suchen, aber ich wollte böse thun. Ach! wie schwer war es mir! Ich fieng an zu weinen; du weintest auch, liebster

Daphnis! Ach, welch ein Glück! wir haben uns wiedergefunden.

„Der grausame Betrieger! (sagte Daphnis) wie glücklich, dass sein Betrug uns nicht länger getäuscht hat! Liebste Phillis!" Liebster Daphnis!" sagten sie, sich auf das Zärtlichste umarmend, sich an einander drückend. „Ach! (sagte Daphnis) verzeihest du mir, dass ich dich ungetreu geglaubt habe?" Ach Daphnis! (sagte Phillis) Daphnis! bist du nicht böse, dass ich dich ungetreu glaubte, dass ich böse that?" Izt antworteten sie sich mit Thränen und tausend Küssen; er küsste sie voll Inbrunst auf die weisse Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und sie küsst ihm einen Kranz von Küssen um das ganze schöne Gesicht.

Phillis fragt' izt, warum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre? und Daphnis erzählte, wie ihn der Fluss weggenommen. Phillis zitterte.

Dann erzählt' er von den gutthätigen Fischern; Phillis dankte den Göttern, und bat sie, die Fischer zu segnen. Izt erzählt' er von dem Greise, den viele Lasterhafte aus seiner Väterstadt gejagt, und wie er ihn den Flüss hinaufgeführt habe. Phillis, voll Mitleiden für den Greis, und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt' ihn mit Entzückung; sie hätt' ihn izt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis sagt' izt, wie sie der Mutter erzählt habe, dass sie bey des Daphnis Vater gewesen, und wie die Mutter geweint habe, als sie von Amynten, seinem Vater, hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

„Komm izt mit mir, liebster Daphnis!" sagte sie, ihm die Hand drückend. „Allerliebste Phillis! (sagt' er) ich bin der Glückseligste in der ganzen Welt! Ach! wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln?

Ich bin nicht würdig, dass du mich *Liebest*, nein, ich bin" — Izt küsst' ihn Phillis schnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen, dass er seine Vorwürfe nicht mehr sagen konnte.

Inzwischen giengen sie durchs Gebüsche, nach Phillis Hütte. Kaum waren sie unter dem grünen Vordach, da rief Phillis schon: „Liebe Mutter! hier ist mein Daphnis!" Sie hüpfte izt in die Hütte; Daphnis folgt ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freud' entgegen. „O Sohn des tugendhaftesten, des besten Freundes! sey willkommen! (sagte sie) wie glücklich, dass du meine Tochter gefunden hast. Die Götter haben euch einander zu lieben bestimmt; die Götter werden euch segnen!" Daphnis musste sich neben ihr setzen, und Phillis hatte Feigen, Granatäpfel und Trauben hergebracht, und setzte sich auch neben Daphnis. Dann nahm sie die grösseste Traube, und legte Daphnis die erste Beere auf die Lippen,

und die andre ass sie; und so fuhr sie fort, bis die Traube aufgegessen war. Die Mutter sah ihnen lächelnd zu, und ordnete indess, dass in drey Tagen Hymen sie auf ewig verbinden sollte, noch ehe die Weinlese käme; denn die Blätter waren schon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis küsste Phillis. „Ach! wie werd' ich froh seyn, (sagt' er) wenn ich das Morgenroth des dritten Tages erblicke!"

„Ihr liebsten Kinder! (hub izt die Mutter an, indem sie beyden die Hände drückte) ihr Trost und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt sind, welche Seligkeit wird es seyn, euer Glück zu sehn! Und, wie selig ist es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften sich verbinden! Sie finden sich immer liebenswürdiger; solche Liebe stirbt nicht. Ach! Kinder! ich muss weinen!" Izt stockt ihr die Rede. „Ach! ich weiss es,

ich weiss, wie selig es ist! In des Tugendhaften geliebtestem Arm ist auch das Elend nicht bitter, Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter sorgten für euch, ihr Kinder! Ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden. Vielleicht hättest du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wärest vielleicht unglücklich gewesen, wenn gleich seine Triften vom Schilf des Flusses bis an den Fuss des fernen blauen Berges sich zögen, und wenn seine Schaafe und seine Rinder unzählbar sie deckten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einst dem Timetas, dem Winzer, auf seinem Hügel die Weinreben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel stund, umgruben sie die Erde, und fanden einen Schatz. Siehe, sprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein grosser, Schatz! die Hälfte sey dein. Wie haben wir Arme viel Elend! wir arbeiten von der Morgensonne bis zu der Abendsonne;

und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speisen und müde Glieder. Ich brauche deines Schatzes nicht, sprach Palemon; behalt ihn ganz. O! die Armuth sey mir gelobt, wenn es Armuth ist; und die Arbeit, sie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittagssonne brennet mich nicht. Und du freuest dich nicht, Palemon, über den gefundenen Schatz, sprach Timetas? Nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schatz, sprach Palemon; hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn schon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was hätt' ich gefunden, hätt' ich mich etwa dann müssig auf die Wiesen gelagert, fein in den kühlenden Schatten, und gähnend zugesehen, wie mein Nachbar den Acker umpflüget, oder im Schweisse seine Weinreben baut, oder wie der Hirt sorgfältig seiner Heerde wachet? Oder hätt' ich dann mehr gegessen, oder mit mehr Begierde? O! schäme dich, lass uns den

Schatz begraben. Palemon! sprach Timetas, bald begrab' ich den Schatz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom gesunden Schlaf mit neuen Kräften erwache; dann singen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgensonne grüsst mich mit hellen Strahlen; froh geh' ich dann an des Tages Arbeit, und singe, auf dem Felde, wo ich die kleine Heerde hüte, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe, sein Feld bauen. Dann würzt mir die Arbeit die schlechte Speise, und erhält mich gesund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends müd' in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und, meinen Durst zu löschen, mir einen Krug voll frischen Wassers bringt, oder Most, wenn es zureicht, und meinen Hunger stillet, mit Brod, und Käse, und Früchten! O! wie froh bin ich dann; und wenn ich das Land hätte von den Clibanischen Gebürgen

bis zu dem Sandhügeln am Jonischen Meer, ich könnte nicht froher seyn! Lass uns den Schatz begraben, sprach Timetas; er taugt uns nichts. Und da begruben sie den Schatz." So erzählte die Mutter, und sagt' ihnen, dass der Tugendhafte immer reich sey; und freute sich mit ihnen, bis das Abendroth anfieng, durch das grüne Vordach zu scheinen.

Daphnis musst' izt gehn. „Geh, (sagte die Mutter) geh, sage deinem Vater, dass ich die glücklichste Mutter bin." Und Phillis gieng mit ihm aus der Hütte, und begleitet' ihn bis an das Ufer. „Daphnis! (sagte sie izt, und umschlang ihn mit ihren zarten Armen) In drey Tagen soll Hymen uns verbinden; wie glücklich werden wir seyn? Was gleichet unserm Glück, Daphnis? Wie wird unser Leben dahinfliessen?" „Ach Phillis! (sagt' er, sie auf das zärtlichste umarmend) es wird seyn wie ein beständiger Frühling." Ja, (sagte sie) wie dieser Bach

wird es dahinfliessen, der hier durch Blumen fliesst. Zwar, mein Liebster! zwar sieht man auch oft eine Distel oder ein Dorngebüsch an seinem Ufer; es werden auch trübe Tage den Frühling unterbrechen; aber, wenn wir tugendhaft sind, in deinem Arm, Geliebtester! werden mir auch die Dornen Rosen tragen, werden auch die trüben Tage wie Sonnenschein seyn." „Ja, mein Kind! (sagte Daphnis) und mein Vater sagte mir oft: Werde nicht ungeduldig, wenn du unglücklich wirst; mich besuchte auch das Unglück; aber wenn es weggieng, wenn das Glück mich wieder umfieng, dann fühlt' ich's, dass ich glücklich war." „Ja, Daphnis, (sagte sie) da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu finden, da waren wir unglücklich; wie fühlten wir da unser Glück, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglücklich; wie glücklich waren wir da, als wir den Betrug entdeckten!"

So

So sprachen sie, und stunden izt am Fluss; sie küssten sich noch, und Daphnis stieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, dass ihn der Fluss nicht wegnehme; ihr Auge sah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer stund; da rief sie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurück.

Als Daphnis über dem Fluss war, da sah er einen Mann vor einer nahen Hütte stehen, er weinte bey dem Mann aus der Hütte. „Ach! (sagte der Mann) ich Armer! ach! ich wäre nicht unglücklich, wenn es dieses Kind nicht wäre, das hier neben mir im Grase spielt. Ach! liebes, unglückliches Kind! Aber nein! du bist nicht unglücklich; du lächelst zufrieden im Grase, froh, und weinest nur, wenn du mich weinen siehst. Ich sehe dein Lächeln, und weine, Kind! und weine!" „Ach! (fuhr er fort) ich wohnte dort auf dem Berge; diesen Frühling stunden meine Bäume voll Blüthen;

und die Pflanzen meines Gartens wuchsen schön empor; da kam ein Regenguss, und ein Strom von gesammeltem Wasser nahm mir meine Hütte und meine Bäume und meinen Garten weg, und wälzte Schlamm und Felsenstücke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng seufzend vorüber. „Gesegnet sey der Mann (sprach er) der Unglücklichen beysteht; die Gotter sehen's und segnen ihn. Aber, Götter! warum bin ich arm? Ich sah, ach! ich sah den Unglücklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, dass ich ihm nicht helfen kann! Ach! ich fühl's, ich fühl's, wie selig ich seyn würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach! warum bin ich arm? Götter!"

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurück; kaum mocht' er dem Greisen erzählen, dass er in Phillis Hütte gewesen, und dass in drey Tagen ihn Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Aristus stund schon im bethauten Gras vor der Hütte; Daphnis kam auch und sein Vater; und izt bat sie der Greis, mit ihm durch die Wiesen zu gehen. Sie folgten ihm, und er führte sie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend übersah, und den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beschattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Wasser durch die Wiese aus einem rieselnden Bache leitete, der den Hügel hinunter zwischen Rosinen- und Brombeergesträuch rauschte; und von der einen Seite des Hügels zog sich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hügel stund eine Hütte und eine Weinkelter, und vor denselben beschattete den aufgeworfenen Rasen eine Laube voll Hollundergesträuch.

Izt umarmte Aristus den Amyntas und seinen Sohn. „Du mein Freund! und du

mein Sohn! (sprach er) diese Hütte, und diese Bäume, und dieser Hügel, gehören euch zu; ich übergebe sie euch; gestern hab' ich den Hügel erkauft, nnd ich will bey euch wohnen; in dieser Hütte, unter diesen Bäumen, an diesen Quellen soll mein Alter verfliessen; und wenn ich sterbe, ihr Freunde! wenn ich, o Amyntas! in deinen Armen sterbe, dann begrabet mich dort zwischen den zwey schattichten Bäumen, wo die blauen Lilien blühen." Amyntas vermochte vor entzücktem Erstaunen lange nichts zu sagen. „Ach! (sagt' er endlich, seinen Freund umarmend) ach Freund! wie grossmüthig bist du! Ach! wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinfliessen! Daphnis! wenn wir dann sterben, Daphnis! dann begrab' uns neben einander unter den Lilien; und dann sollen die Bäume bey dir und deinen Kindern Aristus und Amyntas heissen."

Mit traurigem Stillschweigen hörte der

zärtliche Sohn den Befehl; und izt giengen sie den Hügel ganz hinauf in die Laube. Daphnis sah sich um, und entdeckte jenseits des Flusses seiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Orte, wo er stund, und rief die Greise herbey, und wies ihnen voll Entzücken die Wohnung seines Mädchens. Lang sah er aufmerksam hin, ob er nicht etwa seine Phillis unter dem grünen Vordach, oder durch die Ranken am Fenster in der Hütte sehen könnte; aber er konnte sie nicht sehen; und izt sang er voll Freude ein Lied, so laut, dass sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu beschauen, die reinlich und bequem war; ungeschmückt, aber die Morgensonne malte schwebende Schatten von Aesten und Rosengesträuche, die vor den Fenstern winkten, an die weissen Wände. „O Aristus!" rief er entzückt, und hüpfte zu ihm hin, und küsst' ihm die Hand; izt gieng er um die Hütte

herum, und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Aeste mit Stäben unterstüzt, unter der Last der Früchte gegen das hohe Gras hinuntersanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herübergezogen. „Ach Phillis! welche Freude hab' ich dir zu sagen! Diess soll unser Wohnort seyn! O gütiger Aristus!" rief er, und hüpfte noch einmal zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das göttliche Entzücken, das nur der Grossmüthige fühlt. Welche Seligkeit, das dankende Entzücken derer zu sehen, denen wir Gutes gethan!

Daphnis gieng izt freudig den Hügel hinunter, um seine kleine Heerde auf das Feld zu führen; und Aristus und Amyntas blieben in frohen Gesprächen an der Morgensonne auf dem Hügel. Als er izt hinter der Heerde hergieng, da sagt' er zu sich: „Izt haben wir einen Hügel

und neue Wohnung, und unsre Hütte wird izt leer; und izt, ihr Götter! ihr habt es erhört, da ich seufzte; und izt kann ich dem Unglücklichen helfen, den ich gestern sah. Ich will meinen Vater bitten, dass er ihm die Hütte schenke." So sprach er, und kam indess zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und dass ihn morgen Hymen mit Phillis verbinden sollte, und bat sie dann alle, an diesem Fest zu erscheinen. „Glück zu! Daphnis!" sagten die Hirten alle, du bist deines Glückes würdig; wir wollen bey deinem Fest erscheinen, mit frischen Kränzen, und wohlgestimmten Flöten, und mit Mädchen." Izt huben sie an zu erzählen, wie sie sich freuen wollten; sie prüften ihre Flöten, und jeder wählte sich schon sein Mädchen. Sobald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten versprachen ihm alle noch einmal, sobald

der Morgen komme, auf seinem Hügel zu seyn.

Daphnis wollte izt in die alte Hütte gehen, aber er fand den Aristus und seinen Vater schon nicht mehr da. Wie sehr erstaunte Daphnis, als der Unglückliche, den er den Abend zuvor gesehen hatte, ihm entgegen gieng. „Ach Daphnis! Daphnis! (sprach izt der Mann, indem häufige Thränen von seinen Augen flossen) wie soll ich euch danken? Wie soll ich das Entzücken, die Dankbarkeit dir sagen? Keine Worte, meine Freudenthränen selbst können es nicht! Ach, ihr Götter! wie selig ist der Mann, durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir diese Hütte, und diese Bäume geschenkt!" Daphnis ganz entzückt umarmte den Mann: „Erzähle, (sagt' er) erzähle mir die frohe Geschichte: Wie hat dich mein Vater gefunden?" „Heut, (fuhr der Mann fort) las mein Kind Aepfel an deinem Hügel; da kam

dein Vater, und nahm es auf seinen Schoos, und fragt' es, wer sein Vater wäre? Philetas, stammelte das Kind. Und wo ist eure Hütte? Da weinte das Kind: Wir haben keine Hütte und keinen Garten, und keine Bäume mehr. Izt fragte Amyntas, wo ich wäre, und befahl ihm, mich zu ihm zu führen; da hüpfte das Kind von seinem Schoose, und lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater; ich musst' ihm mein Unglück erzählen. Philetas, sprach er, die Hütte, die dort über der Wiese steht, und die Bäume, die sie beschatten, sollen deine Hütte und deine Bäume seyn; ich wohne izt hier auf dem Hügel, sey du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte die Stimme eines Gottes zu hören; ich besorgte zu träumen; ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen." Izt schwieg Philetas, und sah gen Himmel. Inzwischen dass sie so sprachen, hatte das unschuldige Kind die kleinen Arme um Daphnis

Kniee gewunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. „Lebe glücklich, Philetas! (sprach Daphnis) in deiner Hütte, und deine Bäume seyen gesegnet;" und hob indess das Kind auf seinen Arm, und küsst' es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in seinen Locken und auf seinem glatten Kinne spielte.

Daphnis gieng izt auf seinen Hügel, und erzählte da sein unvermuthet Entzücken, und sobald er konnte, eilt' er über den Fluss; aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte sich unter einer Weide in den Schatten, und die Hitze des Mittags und das Rauschen des Baches schläferten ihn ein. Plötzlich weckt' ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Gesicht geflogen war; schnell sah er auf, und sah Phillis lächelnd vor ihm stehn. Er wollt' ihr in die Arme hüpfen, und sah izt, dass er festgebunden war; er suchte sich loszureissen, aber

er konnte nicht, und Phillis lachte, dass ihr der Blumenstrauss vom Busen fiel. „Du loses Mädchen! (sagte Daphnis) warte, warte, bis ich mich losgebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen!" so sagt' er lachend, und umsonst sich hin und her windend. „Räche dich nicht, Daphnis! (sagte das Mädchen) bis ich dich losgebunden habe. Wie willst du dich rächen?" „Ich will dich küssen, (sagt' er) so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet!" „Nein, Daphnis!" (sagte sie) nein, ich binde dich nicht los, bis du mir versprochen hast, mich eine ganze Stunde nicht zu küssen." „Phillis, (sagt' er) wie kann ich das versprechen?" Aber Phillis band ihn nicht los. „Ich will dich nicht küssen," rief er endlich; und da band ihn das Mädchen los. Izt wird er sein Versprechen nicht halten, dachte sie; aber er zwang sich schalkhaft zur Rache, und sass da, und küsste sie nicht. Er hatte

wenig Augenblicke gesessen, da lächelte sie ihn lüstern an; aber er küsste sie nicht. „Daphnis, (sagte sie izt) ich glaube die Stunde ist vorbey." Vorbey? (sagt' er) „du hast lange Weile; noch nicht der vierte Theil der Stunde." Izt lächelte Phillis beschämt, und wartete wieder. „Ach! izt ist sie gewiss vorbey," sagte sie, „Du triegest dich, Phillis! (sagte Daphnis) noch nicht die Hälfte." „O Daphnis! (sagt' izt Phillis) du hast dich genug gerochen; ist's dir so leicht, mich nicht zu küssen?" Izt schmiegte sie sich in seine Arme, und legt' ihre Wangen auf seine Lippen, und sah ihn schmachtend lächelnd an. Izt lachte Daphnis, und drückte sie an seine Brust, und regnete Küsse auf ihre Wangen.

„Ach Phillis! (sagt' er, immer durch Küsse unterbrochen) ach Phillis! wie schwer ist mir die Rache geworden? Und wenn es meine ganze Heerde gegolten hätte, so hätt' ich nicht länger verweilen

können! Aber Phillis! (sprach er mit Ernst im Gesicht) ach! was hab' ich dir zu sagen? Götter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute sah und vergoss ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie sind sie lieblich die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen giessen! Lieblicher, viel lieblicher als der Thau, der im Frühling auf Blumen zerrinnt! Aber höre, meine Geliebte! ich muss dir alles erzählen: Aristus, der Greis, hat uns einen grossen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen, und eine grosse Hütte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unsre Herzen in Dank zerschmolzen! Aristus weinte auch; o selige Thränen dessen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglücklicher kam, dem ein Bergstrom Hütte und Bäume geraubt hat; da schenkt ihm mein

Vater unsre Hütte und Bäume. O der redlichste Mann! Er weinte Freudenthränen in meinen Armen!" Phillis schluchzte bey der Erzählung, und Daphnis küsste die Thränen von ihren Wangen, dass nicht eine davon in den Busen entfiel. „Wie schön wird es seyn, Phillis! (fuhr er fort) wenn unsre Schaafe in dem hohen Gras um den Hügel her sich verlieren, indess dass ich der Bäume warte, und du des Gartens; oder dass wir, uns umarmend, im Schatten liegen, und den Göttern danken." „Ach Daphnis! Daphnis! (sagte izt Phillis, voll der zärtlichsten Freude ihn an die weisse Brust drückend) ach wie glücklich sind wir! Zwar wär' ich auch arm glückselig bey dir gewesen, in kleiner sinkender Hütte, im einsamen Wald; da wären mir die Blumen des Grases, wohlriechende Rosen, und die Früchte des wilden Gesträuches, und die Wurzeln der Kräuter süsse Speisen gewesen; aber die Götter schenken uns noch

Bequemlichkeit und Ueberfluss. Ach wie entzückt mich unser Glück, weil es auch dein Glück ist!"

„Komm, liebe Phillis!" sagte Daphnis, indem er sie küssend von seinem Schoose aufhob; „komm, wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbisse stehn; vielleicht sehen wir da unsern Hügel." Izt giengen sie auf den Hügel. Im Schatten der breiten Kürbisblätter sah Daphnis sich um; izt hüpft' er: „Phillis! (rief er) siehst du dort unsern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit den vielen schönen Bäumen?" Ja, Daphnis! ja! (rief Phillis) ich seh ihn, und die Quelle; wie sie daherfliesst durch das Gras und Gesträuch! Ich seh auch die Hütte, Daphnis! sie ist gross und schön; wie sich die Bäume über ihr die Arme bieten, wie man beym Tanz sich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchschlüpft! Ich seh auch eine Laube, eine lange grüne Laube vor der

Hütte. Wie lieblich muss es seyn, in ihrem Schatten zu sitzen, wo man die ganze weit ausgebreitete Gegend übersieht." Daphnis unterbrach ihre Worte: „Ach liebe Phillis! umarme mich! O wie glücklich werden wir seyn! Ach! ich sehe schon, ich fühle schon die Freuden alle; ich seh' es, wie du, in der Laube sitzend, mit dem lächelnden Kind auf dem Schoose spielest, indess dass die andern um uns her im Grase plappern, sich mit Blumen werfen, oder unter den jungen Schaafen, gleich gross, im Grase hüpfen. Ach! welche süsse Hoffnung!" Sanftes Roth goss sich auf die Wangen des Mädchens: „Aber du, (rief sie schnell) wer ist der — geschwind, wer ist der, der aus der Hütte in die Laube geht, mit grauem Haupt?" „O Phillis, es ist Aristus," sagte Daphnis. „Ach Aristus! (rief das Mädchen ganz entzückt) du guter Aristus! du Vater!

„Liebstes Kind!" sagt' izt Daphnis, indem

indem er sich zwischen den Ranken der Kürbisse setzte, und sie auf seinen Schoos nahm, „liebstes Kind! Ach wie glücklich bin ich! Du liebest, ach du liebest mich Diess allein, ja diess allein macht mich glücklich! Ach! was für Freude, was für Entzücken fühl' ich die ganze Zeit, dass ich dich liebe! Liebtest du mich nicht so würden alle Hügel, alle Heerden alles, alles würde kein Glück seyn! Aber in deinem Arm, Kind! in deinem Arm bin ich der Glückseligste! Morgen soll ich vor Amorn schwören, dass ich dich lieben wolle. Ach Phillis! wenn mein Haupt einst grau ist, wenn mein Herz das leztemal bebt, dann wird es noch so voll Liebe seyn, wie es izt ist." „Ach Daphnis! liebster Daphnis!" sagte Phillis und drückte seufzend ihre Wangen zärtlich an seine Wangen.

Sie sassen izt voll Entzücken da, und küssten sich und schwiegen. „Phillis (hub Daphnis wieder an) alle Hirten und

alle Mädchen freuen sich über unser Glück; alle, die um unsern Hügel wohnen, haben mir versprochen, an unserm Fest zu erscheinen; und ich werde sie in unsrer Laube bewirthen." Und die Hirten und die Mädchen um unsre Hütte, (sagte Phillis) haben mir auch versprochen, an unserm Fest zu erscheinen." So sprachen sie, und freuten sich, so viele Leute zu wissen, die sich als Freunde mit ihnen freuen.

Indess, dass sie so sprachen, kam der Abend. Daphnis stund auf, um über den Fluss zu gehen; Hand in Hand giengen sie den Hügel hinunter! „Ach! (sprach Daphnis) wie froh werd' ich seyn, wenn es Morgenroth ist! O wie werd' ich den Tag begrüssen! mit welcher Freude! mit welchem Entzücken! Sobald es Morgenroth ist, Phillis! sobald es Morgenroth ist, will ich vor deiner Hütte seyn." „Noch eh' es Morgenroth ist, (sagte Phillis) noch eh' es

Morgenroth ist, werd' ich dir voll Ungeduld durchs Laub am Fenster entgegensehen; und wenn ich dich kommen sehe, dann wird mir vor Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegenrufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speise im Schnabel herfliegt." „Ja, (sagte Daphnis, sie küssend) ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen, tausend Küsse bring' ich dir."

So sprachen sie, bis Daphnis in den Nachen gestiegen war.

DAPHNIS.

DRITTES BUCH.

In frohen Träumen schliefen sie beyde die Nacht durch. Kaum begrüsste die frühe Schwalbe den hellen, schön lächelnden Morgen, als plötzlich der Gesang vieler Flöten und vieler Mädchen Daphnis den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen schon gesammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und sangen ihm ein frohes Hochzeitlied vor der Hütte. Voll Entzücken hüpfte Daphnis auf. „Sey mir gegrüsst, (rief er oft) sey mir gegrüsst, seligster meiner Tage!" Dann hüpft er bekränzt, sein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, festlich geschmückt hüpft' er unter die Mädchen

und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bey denen schon Aristus und Amyntas stunden, und sich freuten, dass sie bey des Sohnes Fest erschienen.

Izt giengen sie den Hügel hinunter, und die Greise sahen ihnen freudig nach; sie hüpften an den Fluss, und in die Nachen, die schön ausgeschmückt, jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer stunden. Sie fuhren singend an das andre Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Izt hüpften sie wieder aus den Nachen, banden sie fest, und giengen mit lautem Gesang nach Phillis Hütte, wo ein grosser Trupp von Mädchen und von Jünglingen gesammelt stund. Freudig mischeten sie sich unter sie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hütte, wo ihn Phillis mit tausend Küssen begrüsste.

Indessen warteten die Mädchen und die Jünglinge mit Gesang vor der Hütte. Ein

schöner junger Hirt mit langen goldnen Locken hatte die Jünglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leyer von Elfenbein unter seinem Arm tragend, glich er dem schönen Apoll, als er unter den Hirten war; auch hielten ihn viele für einen Sohn dieses jugendlichen Gottes. Denn auf diesen Triften war kein Hirt so schön, keiner so weise; er hatte Kenntniss von dem Einfluss des Gestirns, und von den Wirkungen der Kräuter; als Jüngling schon hielt man ihn für das Orakel weit umliegender Gegenden. Er war der besste Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm sang gleich die ganze Gegend; er besang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor, und seine Lieder wurden in den Tempeln bey den Festen gesungen. So oft er bey der Heerde auf der Flur sass, sammelten sich die Mädchen und die Jünglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu singen; sie la-

gerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bey der Mittagshitze um den Stamm eines Baums sich herlagern, der Aeste mit Schatten über sie ausstreckt. Seine Lieder tönten so herrlich in die Saiten, dass alle sich vergassen, und glaubten unter den Göttern zu seyn. Die Natur hatte ihm noch mehr Geschicklichkeit verliehen; dann er wusste künstlich Bilder in Holz zu schneiden, die er in den Tempeln aufstellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von seiner künstlichen Hand: und in den nahen Hain hatt' er das Bildniss des Pan unter die hoheste Eiche gestellt.

Auch den Amor hatt' er gebildet; man hätte den kleinen Gott in dem Bilde, auch ohne Pfeil und Köcher, erkannt; das frohe Lächeln des Knaben und seine lebhafte Stellung verriethen, dass es Amor war. Er stellte dieses Bild in seinem Baumgarten in eine Laube. Einmal sang der Jüngling beym Mondlicht in der

Laube ein bezaubernd Lied von der Liebe; da hört' er ein Rauschen, sanft wie wenn Zephir im Laube spielt, oder wie wenn die Bienen schwärmen, und ein Geruch, lieblicher als der Rosen, verbreitete sich in der Laube. Amor liess sich auf einer silbernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie sassen theils auf die Aestchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüthe.

„Jüngling! (sagt' indessen Amor) ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut. Ich bin es, den alle Götter ehren; ich war es, der Apollens Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidenswürdig machte; ich bin es, der den Witz schärft, und die Sterblichen menschlicher, und die Redlichen selbst in der Tugend fühlender macht. Mich ehret der Fürst auf dem Thron, und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Lasterhaften entflamm' ich, um ihn zu strafen; und dem Redlichen

beselige ich sein Leben, mit der grössesten Wollust, die den Sterblichen gewährt ist; wollüstiges Verlangen, holde Wehmuth, schmachtend Entzücken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich so fühlend verehret wie du. Ich will dich beglücken; kein Sterblicher soll beglückt seyn, wie du.“ So sprach Amor, und verschwand.

Izt fühlte Damon zärtlicher als zuvor. Eine sanfte Sehnsucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt den Jüngling in einer wollüstigen Schwermuth. Izt gieng er, wenn die Vögel den frühen Morgen grüssten, und wenn der Mond schien, in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, so oft fand er einen frischen Blumenkranz auf dem Haupte seines Amors; er sah's erstaunt, und hielt es für eine glückliche Ahndung. Einsmals war er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kränze, und entschloss sich, die Nacht

nen auch, freudig und fast jugendlich lächelnd. Gepaart giengen sie alle in di Nachen; eine grosse Flotte schwamm iz über den Fluss. Man sagt, es haben Lie besgötter in den Lauben auf den Nache geschwärmt; das sanfte Schüttern de Blätter, der Rosengeruch, und die muth willigen Spiele auf den Busen mit Bän dern und Blumen haben sie verrathen Jeder hob izt sein Mädchen sanft drük kend aus dem Nachen; Daphnis und Phil lis giengen voran, und führten sie au den Hügel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zärtlicher Freude, und m offenen Armen entgegen gieng. „Se mir gegrüsst, (sagt' er, beyde Händ' ih drückend) sey mir gegrüsst, o Wei des bessten Freundes! welche selige Ta ge haben auf unser graues Alter gewar tet! Sey mir gegrüsst!" Und Aristu und Philetas, dem Amyntas die Hütt geschenkt hat, eilten Phillis entgegen und segneten und umarmten sie.

Die Jünglinge und die Mädchen stellten sich izt in rundem Kreis, wie ein Blumenkranz, um den Altar her, der dem Amor aufgebaut war, und sangen Hochzeitlieder. Daphnis und Phillis stunden vor den Altar hin; kein schöneres, kein zärtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Kränze von weissen und rothen Rosen wanden sich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand sich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Tauber auf der Hand, und Phillis eine Taube; sie würgten izt die Tauben, die die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig beym Würgen; dann legten sie dieselben auf den Opferstein, bedeckten sie mit wohlriechenden Gesträuchen, und gossen Honig und Oel darüber; jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbey, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannt' izt, und eine

Wolke voll süsser Gerüche stieg mit den Hochzeitgesängen zum Olymp.

„O Amor! (sangen sie von Flöten begleitet) du süsser Gott der Liebe! O „wie süss ist es, lieben und geliebet „seyn! Es lieben die Götter in den Hainen und die Götter in den Flüssen „und die Nachtigall singt von dir die „stillen Nächte durch! Alles liebet, o „Amor! süsser Gott der Liebe!

„Keimt nicht die Liebe schon im „kleinen stammelnden Kind, das lächelnd „mit den Blumen spielt? Ja sie keimt „wie eine junge Blume am ersten Früh„lingstag in der Knospe! O Amor! süs„ser Gott der Liebe!

„Wer nicht liebt, der lebt im öden „Winter, der ist wie ein träger Bach, „der nicht rauschet; wie ein stummer „Vogel, der nicht singt, und wie ein „dürrer Baum, der nimmer blühet. O „Amor! süsser Gott der Liebe!

„Ihr, die ihr liebet und geliebet seyd,

„riechen euch die Blumen nicht lieb-
„licher? Rauschen euch die Quellen
„nicht angenehmer? Singen euch nicht
„alle Vögel Brautlieder? O Amor! süs-
„ser Gott der Liebe!

„Dass Pan eure Heerden beschütze, und
„Ceres und Bacchus eure Früchte und
„eure Reben, und dass die Hausgötter
„freundlich in euern Hütten wohnen!
„Und du, schwing' deine Fackel über sie,
„dass ihre Liebe nimmer erkalte, o Hy-
„men! süsser Gott der Ehen, o Hymen!"

Indessen hatten des Daphnis Vater und Aristus und Philetas an der Seite des Hügels dem Pan, dem Schutzgott des Feldmanns und der Heerden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreisern umwunden, geopfert; und Phillis Mutter that stille Gebete der Göttin der häuslichen Geschäfte, und der weiblichen Geheimnisse.

Alle sammelten sich izt in der Laube, wo Phillis Mutter wirthschaftlich einen

langen Tisch mit sehmackhaften Speisen, und Früchten und Blumen geschmücket hatte. Izt umkränzten sie den Tisch, und Phillis und Daphnis sassen oben an, wie in einem wohlgemachten Kranz die Lilie und die Rose mitten auf der weissen Stirne des Mädchens stehen soll. An ihrer Seite musste des Philetas kleines Kind sich setzen; Anmuth und Freude lächelten auf seinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf, und küsste ihre Hand. Dann sass das Alter, Aristus und Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geschichten, die man dem nahen Sitzenden erzählte, Flüstern in des Mädchens Ohr, herrscheten um die Tafel her; bald aber verliess die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten sie alle im langen Kreise, mit fest gehaltenen Händen. Daphnis war der erste im Kreis, und Phillis die letzte; dann schloss sich

der

der Kreis, und dann kamen sie beyde zusammen, und küssten sich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis mussten mitten in dem Kreis allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um sie her; oder die bessten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten die Tänze der Schnitter, oder des Säemanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach; und die übrigen sangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Säemanns und des Winzers und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, dass ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz giengen sie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten sich zu erfrischen, zu scherzen, oder sich Geschichten zu erzählen.

„Mein Schäfer hat sich einmal übel betrogen, (so sagt' ein Mädchen, und

streichelte seinen Schäfer am Kinn) übel hat er sich betrogen; so erzählte sie der Phillis: Ich hatt' ihm versprochen, zur gewissen Stund' ihn im Gebüsche zu finden, aber der gute Schäfer musste lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren unordentlich, und der Kranz zerrissen." — „Ja, (unterbrach sie der Hirt) und der ganze Busen entblösst." — „Ich wollt' ihm in die Arme hüpfen, (fuhr das Mädchen schamroth fort) da trat er zurück: Schäfer! sagt' ich, ich konnte nicht eher kommen; Damöt, der liebe Damöt lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hüpft' er in meinen Schooss, und zerriss mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Busen, und riss die Bänder los. So sprach ich, und wollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schäfer, flieh nicht, rief ich; er wird mir andre Blumen bringen! Da floh er noch schneller; ich sah ihm nach, er

stampft' auf die Erde, und" — „Ja, (unterbrach sie der Schäfer wieder) ich war zornig; die Grausame, sagt' ich, sie ist mir ungetreu, vielleicht schon lang, und sie betrog mich noch immer; izt hat sie es mir gesagt, und doch wollte sie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wäre; ich sagte noch viel, und lief zornig hin und her. Irrend und mir unvermuthet stund ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich sah sie an, und sah ein kleines Kind auf ihrem Schoosse spielen, und ihre Bänder zuschnüren, und Blumen auf ihren Busen pflanzen. Siehst du böser Hirt, sagte sie traurig und zärtlich mich ansehend, siehst du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Ist diess Damöt, rief ich erstaunt, der dir die Bänder abgerissen? und war voll Scham und voll Entzücken über den entdeckten Betrug." — „Ja, sagt ich; ja, (fuhr das Mädchen wieder fort) diess ist

Damöt: Warum hast du dich erzürnt, lieber Schäfer? Aber gewiss, gewiss soll mich künftig nichts aufhalten, weil du so böse wirst. Da kamest du näher, und drücktest mir die Hand, und verbargest weinend dein Haupt in meinem Schooss. Je mehr ich sagte: Steh' doch auf Schäfer, dass ich dich küsse; je mehr weintest du, und sagtest, ich bin nicht werth, dass du mich küssest." So erzählte das Mädchen, und wandte sich zum Hirten, und küsst' ihn.

„Ach! wie süss ist es dann, sich so „wieder zu versöhnen," (sagte Phillis, „indem sie den Daphnis küsste.) „Ja, „(sagte Daphnis) nie war ich entzück„ter, mein Kind! als da wir uns ver„söhnten, da uns Lamon betrog."

„Mich hat einst mein Mädchen betrogen, (sagt' ein Hirt, sein Mädchen auf dem Schoosse haltend, das bey der Erzählung lachte.) Ich lag einst am Fluss und schlief; plötzlich weckte mich eine

Stimme: Hirt! sagte die liebliche Stimme, ach! so oft du hier am Fluss gehest, dann seh ich dir seufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entfernest, dann gleichet nichts meinem Schmerz; aber wenn du an dem Fluss schläfst, ach wie froh bin ich dann! ich geh' dann ans Ufer, und küsse dich. Ich kann's nicht länger verhehlen, ich liebe dich; eine Nymphe liebet dich! Ach! dass ich's gestehen muss, eine schöne junge Nymphe! Willst du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, sagt' ich, ich liebe schon ein schönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich sähest, wenn du meine grünen Locken sähest, wie sie um den schneeweissen Rücken und um die schlanken Lenden flattern; wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen sehen wirst, dann wirst du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauschen.

Ich kann dich nicht lieben, sagt' ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du schön wärest wie eine Huldgöttin, und wie die Venus selbst; ich liebe meine Chloe, und würde sie nicht für die ganze Welt verlassen. Ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluss verlassen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verlässt. Du Grausamer! sagte die Nymphe, ich will dich auf dem Land verfolgen; die Waldgötter sollen dir die Schaafe rauben, und dich in den Fluss tragen. Ach! sagt' ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben sollen, so kann ich doch niemand als meine Chloe lieben. Sie sollen dir die Chloe rauben; wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte sich in ein lautes Gelächter verloren; da trat meine Chloe, beyde Seiten haltend, laut lachend hervor. Ich konnt' es nicht länger, sagte sie, lieber Hirt!" — „Ja, (unterbrach ihn izt das Mädchen) ich musste lachen;

bald wär er über die Nymphe böse geworden; aber wie entzückt war ich da, als ich deine zärtliche Treu so erfuhr," sagte sie, ihn an die Brust drückend.

Unter solchen Freuden näherte sich der Abend, und der Mond trat still herauf; da sammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergesträuch. Die Melone im grünen Netz, in einem Kranz von Trauben, lachete ihnen von der Tafel entgegen; rothwangigte Aepfel und Birnen; der Granatapfel mit der grünen Krone und der gespaltenen Brust; die süsse Feige, und alle Früchte, die der milde Herbst anbot, Früchte in glatten und wolligten Hülsen, oder in harten Schaalen, stunden da in langer Reihe, in Schüsseln, mit Blumen und wohlriechenden Kräutern vermischet; und Krüge voll Wein und Most, mit dem geheiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, hoben sich hoch aus den Schüsseln empor.

Als sie sich um die Tafel herlagerten, da trat Damon zu Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geschnitzt hatte. „Da, Freund! (sprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab) da nimm den Becher; ich hab' ihn für dich geschnitzt, er soll das Zeichen unsrer Freundschaft seyn; er soll voll Wein um die Tafel hergehn, und jeder, der trinkt, soll ein Lied singen." Daphnis nahm den Becher voll Freude; „Deine Freundschaft ist mir sehr schätzbar, Damon!" sprach er, den Becher in der Hand drehend, die künstliche Arbeit zu bewundern. Der frohe Lyaeus war da herausgeschnitten, auf seinem Wagen von schmeichelnden Tigern gezogen; seinem Wagen folgte Silen, possierlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achseln aufrecht auf dem Esel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit

Thyrsusstäben, und Zaubertrommeln, und Klapperschalen und Flöten, oder mit Weinschläuchen auf den Achseln. Ueber ihnen an dem Blumenkranz, der an dem obern Rand des Bechers geschnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunter streuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und schoss Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen schienen, aber schalkhaft sich umsahn, ob sie noch nahe genug wären, von ihm bemerket zu werden.

Izt goss Daphnis, voll Freude, schäumenden Wein in den Becher, und sang: „Du Wein! (so sang er) o wie bist du „lieblich, in den Armen meines Mädchens, und wenn dich sein Kuss begleitet, ach! dann trink ich lauter Freude; „denn der Kuss des lieben Mädchens „öffnet schnell mein Herz der Freude. „Ich will an dem Fusse des Hügels eine „heilige Laube pflanzen, für Lyaeen und „für Amorn, und will sie von Reben

„pflanzen; und dann will ich in der „Laube, in dem Schoosse meines Mäd— „chens, Amorn mein Entzücken danken, „und Lyaeen meine Freude.“

So sang er, und gab den Becher der Phillis; sie nahm ihn lächelnd, und sang: „Du Rose! (so sang sie) ja du riechest „lieblich, wenn dich nur mein Daphnis „pflücket; und wenn er, mich freudig „küssend, dich auf meinen Busen pflan— „zet, ach! dann riech' ich lauter Freude; „denn der süsse Kuss des Schäfers öffnet „schnell mein Herz der Freude. Pflanze, „Schäfer, eine Laube für Lyaeen und für „Amorn; ich will dann dem Gott der „Liebe Rosen zu den Reben pflanzen, „und will dann in deinen Armen Amorn „mein Entzücken danken.“

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz; alle sangen lustige oder verliebte Lieder. Ein loser Jüngling sang: „Bald „hätt' ich dich geliebet, du sprödes, böses

„Mädchen! Doch sey nur spröd' und böse,
„verachte nur die Liebe! Du magst, du
„magst mich fliehen, seit du beym tiefen
„Brunnen den Schafen Wasser schöpftest;
„da du, dich immer bückend, den Eimer
„aufwärts zogest, da sah' ich, armes
„Mädchen! dir in den leeren Busen."

Ein kleines junges Mädchen sang zart, wie die junge Lerche: „Ich will nicht
„lieben, so sag' ich immer. Seh' ich die
„Vögel auf Aesten schnäbeln, dann sag'
„ich immer: Ich will nicht lieben. Seh'
„ich den Schäfer, den braunen Schäfer,
„dann sag' ich: Schäfer! ich will nicht
„lieben. Ach! sagt mir, Mädchen! die
„ihr schon liebet, ich hab', ich habe ja
„nichts zu fürchten, wenn ich gleich
„seufzte, so oft ich sage: Du brauner
„Schäfer! ich will nicht lieben."

Der Becher war izt an den Damon gekommen, der ihn geschnitzt hatte. „Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du musst das Lied auch spielen.

Wo ist deine Leyer?“ „Ich mag, ich mag nicht spielen; ich will ohne die Leyer singen,“ sprach er, als ein loses Mädchen ihm seine Leyer lächelnd in die Arme legte. Alle Mädchen und alle Jünglinge klatschten in die Hände, und riefen: „Du musst, du musst izt spielen.“ Er nahm die Leyer, und stund auf; alles schwieg izt aufmerksam, kaum rauschte ein Band oder ein Blatt am Kranz, und izt hub er an, in seine Leyer zu singen:

„Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet
„und trinket, dass euch das Herz voll Ent-
„zücken hüpft, dass Freude auf Stirn' und
„glühenden Wangen lacht. Denn glaubt's
„ihr Jüngling', ich sah, ich sah Lyaeen,
„den jugendlichen, den frohen Gott; er
„lag da, halb mit Schatten bedeckt, in der
„grünen Laube; auf einen Weinschlauch
„hingelehnt, von Ranken umflattert; lä-
„chelnd lag er da, und Amor lehnte den
„einen Arm auf Lyaeens Knie, und wand
„sich mit dem andern ein Rebschoss ums

„Haupt. Trunkene Faunen taumelten um „die Laube her, und tanzten mit Nymphen, „und bückten sich im Tanz, und hoben die „sträubenden Nymphen hoch empor, und „küssten sie ans schlagende Herz. Amor! „sprach izt Lyaeus, ach Amor! ja, ohne „dich ist auch der Wein blöde. Ach! wie „müssig, wie leer ist das Herz, das nicht „vor Liebe pocht! Auch der Nektar, der „Nektar selbst ist blöde. Lass Amor, lass „mein Herz nimmer, nicht einen Augen-„blick, ohne Liebe seyn. Ja wenn ich lie-„be, wenn ich liebe, dann fühl ich, dass „ich Lyaeus bin, der Gott des Weins und „der Freude. Lyaeus, sprach izt Amor, „Lyaeus! dein Wein, was hab' ich dem zu „danken! Du giebest dem Blöden Muth! „Die Liebe, die izt sterben will, rufst du „ins Leben zurück; selbst dem erkalteten „Greise lachet beym Trunk die Liebe, wie „die weichende Sonne im Abendroth, zu-„rück. Du, du schärfest die Freuden, du „würzest den Kuss; ja wenn ich trinke,

„wenn ich trinke, dann fühl' ich, dass ich
„Amor, der Gott der Liebe und des Ent-
„zückens bin.. So sprachen die Götter..

„Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! lie-
„bet und trinket, dass euch das Herz voll
„Entzücken hüpft, dass Freude auf Stirn
„und glühenden Wangen lacht.." So
sang der Jüngling und trank..

Die Jünglinge und die Mädchen sassen lang, als ob sie noch horchten.. So freuten sie sich, und sangen, und tranken, und küssten, bis der Mond weit heraufgestiegen war; und da verliessen sie die Laube, und begleiteten Daphnis und Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hüpfend, und flötend und singend, wie die Bacchanten auf den Weinbergen.

„O Hymen! (sangen sie) süsser Gott der Ehe! Hymen! Die Dryas lispelte harmonisch im Laub, und die Nachtigallen sangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

EVANDER

UND

ALCIMNA.

EIN SCHÄFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch und Bäumen vor.

LAMON. CHLOE.

CHLOE.

Woher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

LAMON. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlasse; ich habe dem Pan die Erstlinge

von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn, mir übergeben ward. Sie stehn izt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, dass es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet. Man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimniss unterhalten (sie sieht um sich her); wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter geschehen soll; es ist izt sechszehn Jahre, dass sie mir ist anvertraut worden. „Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniss in dein

Innerstes." So sprach der Mann, der sie mir übergab.

LAMON. Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor. Evander ist der schönste Jüngling, weit umher. Er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht. Er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung: Kühnheit hat er, wie Herkules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrift ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE. Eben so sehr übertrift Alcimna die andern Mädchen. Sie ist schön, wie die Grazien sind, und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, im vollesten Maase. Sie übertrift die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrift.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer

wechselsweise von ihrer Liebe; vielleicht haben's die Götter gefüget, dass sie sich lieben sollen; aber — wir wissen's doch nicht. Immer hoff' ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eignen Kinder wären. Man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald. Wir können doch nicht zugeben, dass der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewiss! du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen; ich wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache zum Besten leiten. Wie schmerzhaft würd' es für mich seyn, wenn's nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, dass ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht

erfüllen darf. Ich lüge ungern, und
soll ich ihm für Ursachen lügen?
hab' es immer verabscheut; die Göt
wollen's uns verzeihen! Wir wollen
gen, du und ich haben in derselben Na
einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du bist schlau; es sey in ei
guten Stunde geredet! Wenn wir du
Lügen sie betriegen müssen, so sey's
wie du gesagt hast. Wir können
keine andre Art ihrem beständigen Flel
entrinnen. Aber, lebe wohl! Ich muss
meinen Garten gehn. Sieh! da kön
dein Sohn; ich will hier durchs Gebüs
schlüpfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will
nem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER. ALCIMNA.

EVANDER. Ich suche sie schon la
umsonst. Sie ist hier nicht, am Wasser

nicht, und unter den Haselstauden hab' ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wohl kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er sieht umher.) Da hab' ich's. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiss nicht, was ich von allem denken soll? Was kann es ihm zuwider seyn, dass ich das beste Mädchen im ganzen Lande liebe; denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu? Das macht mir bange, recht bange. Aber, wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche.) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen. Dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kömmt Alcimna,

leise hinter ihn gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bliebst du so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie lässt ihn; und sie küssen sich.) — O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielt Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter! da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON. O das dacht' ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander!

du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wissen wir ja schon.

MILON. Ich muss des einfältigen Battus lachen, dass er mit dir, dort bey der alten Eiche —

ALCIMNA. Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber — was willst du denn hier?

MILON. O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir ist —

ALCIMNA. (lächelt ihn spöttisch an.) Da hast du ihn; izt geh —

MILON. So spöttisch! Lass mich dir nicht so unwerth seyn; ich muss dir ein Lied singen, dass ich heute früh —

ALCIMNA. Wenn ich's aber nicht hören will.

MILON. So sing ich's doch.

ALCIMNA. So halt' ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch

im Flötenspielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier, diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt vortrefflich; ich habe schon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiss übertreffen; da höre! —

EVANDER. Ich glaub' es, so lang ich's nicht höre.

MILON. O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, dass du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dornen, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppest dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine seyn.

EVANDER. Du hast's langsam errathen.

MILON. So geh' ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muss euch was erzählen: Gestern, die Sonne war

schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Is'ts noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End', eh ich angefangen habe? Nun, da ich am Gestade war, da sah' ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Netz auf; der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf grosse Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen; wenn's nur nicht —

ALCIMNA. Aber — — sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergissest ja immer zu gehen.

MILON. So seyd denn alleine. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. ALCIMNA.

ALCIMNA. Ist er auch gewiss weg, der Schwatzhafte? (Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hindert's mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, dass nach

deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab' auf dem Felde sie fängt; er mag ihr liebkosen wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie flieht nicht mit begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, dass du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze diess Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen, so blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wi unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang' erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschrokken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muss mir hier einen Kuss geben. So lass mich doch gehen, sprach ich unwillig; aber er hätte mich bis izt nicht gehen lassen: Sieh', sprach ich da, wem gehört wohl jene weisse Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat sich gewiss verirret? Und da er hinsah, da hüpft' ich hinter ihm weg,

und ich war schon weit, noch eh' er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefsinnig da?

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja, du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich — Ich weiss nicht, ob ich's sagen soll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger seyn, wenn ich's nicht weiss.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die sehnlichsten Wünsche unserer Liebe aufhält, unruhig. Es scheint, als wich er es aus, mich allein zu sehen; und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ist bange; meine Mutter macht's eben so.

EVANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefähr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet diess mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und lasst die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind liess die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstund ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr wünsch' ich, dass die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schicksale auf mich warten — die Götter geben, dass

es gute seyn! — so wird deine Liebe allein mich zum glücklichsten Menschen machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Lass traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; lass uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an! Höre, wir wollen das Lied anheben, das wir so gegen einander singen.

EVANDER. Bey dir vergess' ich jeden Gram. Fang' an! Du singest zuerst.

ALCIMNA. Nun ich fang' an:

Was bin ich mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen sind.
Sie trauern da, und sterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Trift.

EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind.
Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre
Ich schwör' es bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;
So traurt' ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne strahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, die vorigen.

MILON. Ihr habt das Lied vortrefflich gesungen.

ALCIMNA. Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weggewesen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggewesen; nur hab' ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON. Ich komm' aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn diess Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

EVANDER. So sag' nur.

MILON. Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA. Du bist empfindlich! So sag' nur.

MILON. Sie sind ans Ufer gestiegen, und gerade neben diesem Gebüsche, dort unter den Lindenbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet; wer weiss was sie hier wollen. Ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt ist gut, Milon! Wahrhaftig, ich bin ganz erschrocken, lass uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS. ARATES.

PYRHUS.

Wie sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und diess ist nun der achtzehnte Frühling, seitdem ich ihn versandt habe, ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weisst es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht; es sind nun sechszehn Jahre. Da ich, eh' ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, dass alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schoosse der einfachen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, dass es scheint, meine Seele empfind'es, dass der Aufenthalt bey der einfachen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man

nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel Fremdes an sich genommen, dass es wunderbare Eindrücke auf den machen muss, der auf einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS. Es ist nun schon eine Stunde, dass ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling, so schön, dass in mir der Wunsch entsteht, dass der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die vorigen.

EVANDER. Seyd mir gegrüsst, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüsst, junger

Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

EVANDER. Je nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiss, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das lass ich wohl bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unsre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Strassen vorbeylaufen muss, um in das freye Feld zu sehen.

PYRHUS. Du bist einfältig, du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich schwerlich

daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie. Sie haben zu viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht, wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten ruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluss. Sie heissen unsern Ueberfluss zwar Armuth, aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gern wieder gehen. Als ich dort war, stand ich da, und gaffte die grossen Häuser an, die gross sind wie Berge; und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind. Da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied

an, dass es weit umher ertönte. Da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüsste, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht, wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Strasse liegt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchen sind.

PYRRUS. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt' ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben,

das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so Vieles schwatzen, und indess sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES. Aber sag' uns, was sind deine Geschäfte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich musste sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süss wie Honig. Wo werd' ich ihn finden?

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater musste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es selbst wäre!

ARATES. Deine Muthmassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

EVANDER. Aber sagt mir doch end-

lich einmal, wo ich den Fürsten finde? Ich muss gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wisse denn, Jüngling! dass ich es bin, den du suchest.

EVANDER. Du bist der Fürst aus Zirta.?

PYRHUS. Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heisst er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heisst Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! da kömmt mein Vater selbst.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON. Ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

BEDIENTER. (Zum Pyrhus) Mein Herr! das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! ich bin's; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! was hör' ich?

PYRHUS. Es ist untrüglich wahr! Umarme mich, du bist mein Sohn! Umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! Auf Befehl der Götter hab' ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER. (Zum Lamon) Und, du bist mein Vater nicht? O! ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank, ihr Götter! dass ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt. Du, mein Freund, wie werd' ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern sey's gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange geniessen,

ohne dafür den Göttern zu danken; lass uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du, mein Sohn! bald, bald werd ich dich wiedersehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. Ein junger Herr.

EVANDER. Götter! das ist wunderbar! ich weiss nicht, ob ich wache oder träume; ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht' ich wohl zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER. Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr. Dass endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist,

und du aus der niedrigen, einförmigen, eckelhaften Lebensart erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verloren hast.

EVANDER. Den Göttern sey's gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte, diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr. Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weisst noch nicht, was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd' es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wohl angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude?

Junger Herr. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessere kennt.

EVANDER. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth! das hab' ich noch niemals gesehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub' ich wohl; sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was sind deine Geschäfte da?

Junger Herr. (Für sich) Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern) Meine Geschäfte sind: Prächtige Kleider, Gaste-

Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen —

EVANDER. Sonst nichts?

Junger Herr. Sonst nichts? Götter! was sollt' ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER. Wir hier wir sind einfältig: Wir heissen Geschäfte das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude! Wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling, er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr. (Für sich) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! Wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern) Leute von niedrer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand geniessen unser Leben. Beständige Abwechselungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich

andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, dass unser Leben ein angenehmes Müssigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müssen sie alle häßlich, oder du musst so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reitze, als dass ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding. Immer für eben dasselbe Mädchen zu seufzen — Ha! Ha!. Ha! Ich war vor

verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiss izt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER. O einfältiger Mensch! Wisse dich immer gross mit deiner Kunst, das besste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die bessten Freuden zu betrügen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh' wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch werden.

Junger Herr. Ich muss gehen, mein Prinz! lass mich dir empfohlen seyn.

EVANDER. Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht) O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, dass man ihn der Heerd' entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER. Ein Officier von der Leibwache des Fürsten.

EVANDER. Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen, wer es ist, der so bewaffnet daher geht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu schleppest du so fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich würde des

Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! — Du musst mir verzeihen, ich muss lachen.

EVANDER. Ihr müsst also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müsst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben? Bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig; es ist nur selten, dass sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land,

wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyd also sehr sorgfältig, dass ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet?

Officier. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verloren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, dass es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das muss ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ist's nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müsste? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, das sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreitzen?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andre Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk

und mit seinem Vermögen so umgehen, dass es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh' die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wüthender Wolf unsre Heerden anfiel, und es wären Leute da, die sich anmassten, diejenigen abzuhalten, die das Ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben?

Officier. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land, dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist —

EVANDER. Mit Erlaubniss! Wer sind die Tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier. (Für sich) Götter! Ich muss lachen; ich muss wie mit einem Kind mit ihm reden, er weiss auch gar nicht, was gross und herrlich ist. (Zum Prinz) Wer am meisten Feinde getödtet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmahl in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! Nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verab-

scheuen, der seinen Nachbar auf seinem Feld' überfiele, um das für sich zu haben? und das ist doch mit jenem verglichen, ein Kleines.

Officier. Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! Was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER. Ein andrer vom Hofe.

Der Andre. Erlaube, gnädigster Prinz — (er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlornes hier auf der Erde!

Der Andre. Nein, mein Prinz!

erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

EVANDER. Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich gebehrdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thu'st du das?

Der Andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dass ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

EVANDER. Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in diess Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist diess das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

Der Andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich, opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkt's mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, dass das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehn; o sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden?

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER. Ein Gelehrter.

Gelehrter. Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu' ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das

Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter. Nein!

EVANDER. Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

EVANDER. Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein!

EVANDER. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter. Wie! Ich sollte ein Poët seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

EVANDER. Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

EVANDER. Was weisst du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab' erst vor Kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O lasst mich! lasst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE. ALCIMNA. Ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur Muth! Die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen,

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber mein Kranz steht doch recht? Du liessest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder

in der Quelle zu sehen, ob er gut steht? Die Herren werden sagen, ich sey —

CHLOE. Ich muss lachen. Es ist doch den Mädchen wie angeboren, dass sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

CHLOE. Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, dass es schon geschehen wäre.

CHLOE. Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd' ich nicht. Wie du mir bang machst!

CHLOE. Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind.

ALCIMNA. Das werd' ich nicht. Lass mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen;

komm, eh' jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! lass mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE. Ja! Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen?

CHLOE. Ich bin's nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, dass eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt;

wirrt; aber es muss wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn diess alles so ist, so musst doch du und Evander mit nach der Stadt gehen? Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd' ich nicht gehen! Gewiss nicht! Sieh', dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch' ich, dass es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES. Bedienter. Zwey Aufwärterinnen. Die vorigen.

ARATES. (Indem er aus dem Gezelt geht.) Du, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiss das Weib, der du das Kind übergabest?

Bedienter. Ganz gewiss, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, dass du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüsst, o sey mir gegrüsst, meine Toohter! besstes Geschenk der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt' mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES. Den Göttern sey's gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag izt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indess, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE. Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will izt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wohl, meine Mutter? Aber verlass mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmst bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen.

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA. Zwey Aufwärterinnen.

Erste Aufwärterin. Wie sind wir glücklich, dass wir es sind, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA. Ihr seyd sehr gutherzig, dass ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erstenmal sehet, ihr Jungfern!

Erste Aufwärterin. Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wüsst' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dass zwey nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen? Entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die

andre muss sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer muss sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif' ich nicht. Ich muss lachen. Das wäre so, wie wenn ich ein Veilchen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und, statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müsst' es meine Gespielin thun.

Erste Aufwärterin. Ja, so ist's, und wenn das Veilchen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA. So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, dass ich's dir sage; du musst die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe

vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muss seinem Stande gemäss leben. Von izt an werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber — mir däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt — ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten. —

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und

die Sonne nicht mehr aufgehen sehn? Das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin. O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter!

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muss Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest dann das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

ALCIMNA. So muss mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwey Gehülfinnen haben muss, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle

mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor dem Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

Erste Aufwärterin. Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach diesem wirst du Besuche annehmen. Wenn du nach der Stadt kömmst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll, was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken. Du, bemerke das, musst du, gegen alle

gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

ALCIMNA. O! für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiss nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

ALCIMNA. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm, weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich

keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb' ich, den lieb' ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall —

Erste Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! Du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie

wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht, ich beschwör' euch! Eh' ich ihn vergesse, werd' ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd' ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! eh' sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren; eh' soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne! eh' ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich schwör' es dir —

Erste Aufwärterin. Schwöre nicht! Dein Vater wird nicht zugeben, dass du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA. (Zornig.) Was ist das? Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh' eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind, und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater, ich weiss es, er ist billiger; er wird nicht wollen, dass ich verlasse, was ich am meisten liebe, und

liebe, was ich hasse. Mit Unwillen verlass' ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlass' euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würd' ich seyn, unaussprechlich müsst' ich's seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wird's nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff' es selbst.

ALCIMNA. Ich hoff' es nicht nur, ich glaub' es. Wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen; ich will so fest ihn umschlingen, wie das

Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiss — Doch lasst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, dass ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin. Aber erlaube! Du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie? Noch nicht sehen können?

Erste Aufwärterin. Nein!

ALCIMNA. O lasst mich doch! Warum sollt' ich ihn nicht sehen.

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müsst mir versprechen, dass es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA. Nun denn, geschwind! oder —

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fürstlichem Kleid)

Wie sehr werd' ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, dass ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend, und wer weiss, wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach! dass ich sie nicht finden kann. Weiss sie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiss sie es nicht, wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, dass ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein

Vater weis noch nicht, dass ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das besste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jenem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiss ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, will's ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, dass ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? Doch sie liebet mich ja, und die Begierde, dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn; wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden

die Menschen! Was für Pracht hab' ich in meines Vaters Gezelt gesehen! Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allen nichts gemisset, und doch scheint's diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiss oder schön gefleckt, stand zierlich um meine Schultern; aber diese da schmükken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht', ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude sey'n bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen: Sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wir's; es ist bey uns, ohne dass wir's gesucht haben. Ja, ihr

stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeyflossen, euch verlass' ich um ein Leben, das ich nicht kenne! Ihr Heerden, die ich mit wachsamer Sorge pflegte, euch verlass' ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen. Das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so Vieler Glück zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd' ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann. Dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, izt eil' ich in deinen Arm; bey dir erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir —

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS. EVANDER.

PYRHUS. Mein Sohn! es ist so lange, seit ich dich gesehen habe; warum hast du so lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich izt verlassen muss.

PYRHUS. So verlässest du sie denn ungern? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter dich izt beschenkt haben, für dich keinen Reiz?

EVANDER. Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine thaubenetzte blumige Wiese an der Morgensonne glänzt; doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von

so einer Menge verdriesslicher Leute umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da summt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So ist's.

EVANDER. Aber das ist mir verdriesslich, dass sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär' ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

EVANDER. Mein Vater! aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der Weiseste

und der Beſte iſt; darum werden ſie auch dich gewählt haben. Aber wie ſind ſie thöricht, da ſie ſagen, ich werd' einſt über ſie herrſchen, noch ehe ſie wiſſen, ob ich weiſe und gut bin. Wird einer ſeinen Weingarten einem zu bauen überlaſſen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinſtockes verſteht?

PYRHUS. Das iſt nun einmal ſo angenommen. Du wirſt noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber ſage mir, du ſcheinſt mir ſo unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Pallaſte folgteſt?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur —

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!—

PYRHUS. Du ſeufzeſt, mein Sohn! (für ſich) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzücken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! Aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab' ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER. Ach! Vater!

PYRHUS. Wie sehr würdest du meine Wünsche betrügen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

EVANDER. Ach! Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! erlaube — ach mein Vater! unmöglich werd' ich —

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

Arates. Die Vorigen.

ARATES. Erlaube mir, mein Prinz! dass ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber — warum so traurig, mein Prinz?

EVANDER. Ich muss sie sehen, weil's

mir mein Vater befiehlt. (Bey Seite) Ach ihr Götter! mein Vater hat mein Elend beschlossen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestört haben?

PYRHUS. Die Liebe macht's, dass er diese Gegenden so ungern verlässt.

ARATES. Der Prinz wird unter den Schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der bessten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter?

ARATES. Da kömmt sie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater. Die Vorigen.

ALCIMNA. O ihr Götter! so muss ich izt dem Prinzen zur Schau zugeschleppt

werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht) Sie kömmt; ich hör' es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erstaunt auf) Wie? was täuscht mich? Diese traurige Stimme kenn' ich. Ist —

ALCIMNA. Götter! haltet mich; Freundinnen! haltet mich. Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh' ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! was seh' ich? welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (läuft zu Alcimna, und umarmt sie) O! mich täuscht doch kein Traum? Du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! mein Geliebter! was für Entzücken! wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, izt bin ich der Glückseligste auf Erden.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht' ich, vor Schmerzen zu sterben, und izt fass' ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! sey von den Göttern gesegnet; sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muss mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

PYRHUS. Lasst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.

E R A S T.

IN EINEM AUFZUGE.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Platz vor Erasts Hütte.

ERAST. (mit einer Jägerflinte; er stellt sie unmuthig an die Seite.)

Da komm ich, unverrichteter Sache, wieder! Weil wir kein Brodt mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen: umsonst hab' ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heisse Gebürge durchlaufen. So wird der Hunger unserm Elend bald ein Ende machen. Ich will hineingehn! Doch nein, ich muss mich erst von meinem Unmuth erholen; ich muss ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äusserste

Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint, und sie hört, dass ich komme, dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja! du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch ruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, dass ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauernswürdigen Kinder; das martert mein Herz, dass ich ihre Grossmuth auf keine Art belohnen kann. Indess wird unsre Armuth immer grösser, und unser Leben immer hülfloser. Das Wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? Und über das hat das letzte Gewitter unsre reifende Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigner Vater mich hülflos lässt, und meine wehmüthigsten

Briefe, diese rührenden Gemählde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Briefe; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O! wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlassen? Und mein ganzes Verbrechen ist, dass ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in half- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgegeben; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besitzt. Hätt' ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt' ich sie, welche die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt, Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Diese

freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas Süsses mitten in der Schwermuth; diess sorgfältige Bemühen eins dem andern solches zu erleichtern und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fliessen! Vielleicht dass mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn! Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu und umarmt seine Kniee.)

Sohn. Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher kömmst du so munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel und verweilte mich bey dem kleinen

Ziegenhirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

Sohn. Er sass da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut' den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iss da; und gab ihm mein Mittagsbrodt, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert: aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

ERAST. O du gutes Kind! Sey mir gesegnet!

Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST. Du wusstest doch, dass wir kein Brodt mehr in der Hütte haben?

Sohn. Ich hatte ja das, und es hat mich recht gefreut, dass ich's ihm geben konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel

beschere denen immer, die andern Gutes thun.

ERAST. Küsse mich, mein Sohn! O Gott! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

Sohn. Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST. Ich weine nicht, mein Kind! Geh' izt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht sehest von der Stadt herkommen.

Sohn. Ich gehe, mein Vater! (er geht.)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (allein) O wie schmelzt mir das mein Herz! so hülflos bin ich noch niemals gewesen! (er geht tiefsinnig umher) O Gott! Gott! — — das beste Weib, und diese unschuldige Kinder! — O! stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh' du mir bey, dass ich

ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Miene erkünstelt zu haben. Doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trocknet sanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE. ERAST.

LUCINDE. Sey mir gegrüsst, mein Geliebter! (sie drückt ihm die Hand) Sey mir auf das zärtlichste gegrüsst!

ERAST. (umarmt sie) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

ERAST. Du beträgst dich im Unglück immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde

Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, dass Du es seyst.

ERAST. Gott! wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niederer Denkart, in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE. O um des Himmels willen, mein Geliebter! störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör' es dir, beym hohen Himmel schwör' ich's dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt; ich bin in deinem Besitz glücklich, und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST. So ist es gewiss, dass trotz unsrer äussersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens, deine ruhige Miene aus der innern Ruh' entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhehlt?

LUCINDE. Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, dass du es bist.

ERAST. Ach! welche Güte!

LUCINDE. Bedenke, wie viel Tausende ärmer noch als wir sind! Und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind!

ERAST. Aermer nicht, als wir izt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab' ich heute das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komm' ohne Nahrung zurück. Ich könnt' es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe — O Gott! das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE. Mein Freund! ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach

Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

ERAST. Ich bin beschämt, meine Geliebte! dass jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE. (weiset ihm ein Stück von gestickter Arbeit) Und über das, mein Geliebter! Sieh', dieses Stück Arbeit ist vollendet! Simon kann's morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Lass uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn. Denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indess kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für

Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE. Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die sind untrüglich.

ERAST. Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ist's, seine Tugend, wenn von aussenher alles Elend uns umringt, wie schwer ist's da, sie unversehrt in seinem Busen zu erhalten! Ach! Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Range, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen; auch dann nicht, wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thüre um Brodt bitten. Gott!

LUCINDE. Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich

viele Wege hat die Vorsicht zum Glücke geöffnet?

ERAST. Ja gewiss; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiess uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE. Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

ERAST. Gut, mein Kind! aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muss, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE. Unsre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten gesetzt hat; wie unbillig ist es, wenn wir gegen dieselben

murren! Eben izt hab' ich unsre Nachbarin besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hülfloser und ärmer, als wir sind, und wird schon lange durch schmerzhafte Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunkeln Aussichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnuug ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schliesst. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebauten Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist?

ERAST. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! nein! gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die

alles zum bessten Endzwecke thut; die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das grösseste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ist's, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil izt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich! Siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

ERAST. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! wie unaussprechlich ist mein Glück, dass ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft emporgeholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlingstages, sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen

Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das schwächet sie immer; der Gedanke, dass mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören, o so sey meiner eingedenk; und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE. Mein bester Mann! deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken emporgehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich izt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater, o dass der in Erfüllung gehe! Gott! ich —

ERAST. Um des Himmels willen, sag' nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des

grössesten Glückes, dich zu besitzen, nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE. Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muss ich dir sagen: Wie, wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns izt unruhig wäre, den er —

ERAST. Nun ja! o dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der Gleichgültigste, Unbekannteste, wenn er sie, auf die Strasse hingeworfen, gefunden hätte, gewiss hätte weinen müssen, und mein Vater, er sollte —

LUCINDE. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn —

LUCINDE. O Gott! ja gewiss unbillig

O mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebtest, jede meiner schwach aufkeimenden Fähigkeiten mit übermässiger Freude bemerktest — du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süsser Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das Rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir eingeben können. Lass uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben. Komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

LUCINDE. Komm, mein Geliebter! (sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMON. Sind sie weg? — Ja, Wenn sie mich nur nicht sogleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, dass ich mich vor ihnen scheuen muss. Was pochest du so? (er legt sich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O lass mich! mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, dass du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich. Mein Seel'! es ist kein Schelmenstreich! Und doch ist mir so bang', als wenn's einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh' ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor) Es

ist viel, das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Strasse geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erstemal, und auch das letzte. Lieber wollt' ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberfluss sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluss, das er nur so lange misst, bis er nach Hause kömmt, und dann mag er sich's aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, dass so viele Schurken mit allem Ueberfluss durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich, sollen indess hülflos und hungrig in dieser Wildniss schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese

Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, in allen Wollüsten sich wälzen, und ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verschwenden. Indess soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie jene ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen! Es ist billig, dass auch diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein! ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kömmt jemand — Nein — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können? Nun, damit ich nicht ungerüstet überrascht werde, was will ich sagen? Meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muss seyn, mein Seel! da muss gelogen seyn! Ich will

sagen — Nun was? — Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — Ich habe — Nu ja, Dummkopf! das wär' artig! Da wär' ich den Augenblick verrathen. — Ja, ja! das geht an: Ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt: Ich hab' ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre? Drauf hat er gesagt, er — er wisse unsere Umstände, er habe Mitleiden; er — und — Blitz! Wer kömmt? — Unsre beyden Söhne sind's; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON. Beyde Söhne.

Erster Sohn. Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn. Sey willkommen, Simon!

SIMON. (Steht ganz staunend.)

Erster Sohn. Du bist nicht freundlich, Simon!

SIMON. Ja, ja! es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

Zweyter Sohn. Du kömmst spät aus der Stadt.

SIMON. Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn. Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON. O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

Zweyter Sohn. O du guter Simon!

Erster Sohn. Ich hab' im Wald Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON. Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn. O wie verlangt es mich, auch gross zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster

Erster Sohn. Du lieber Bruder, du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn. Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und izt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nähtrahme sass; sie sah' mich nicht, und weinte und betete, und da musst' ich auch weinen. Da sah' sie auf, und wischte die Thränen weg, als hätt' ich's nicht sehen sollen, dass sie geweint hat; aber ich hab's doch gesehen. Sag' uns, Simon! Warum weinen sie so oft, unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn. Mir auch. Sag' uns, Simon! sag' uns, warum, wenn du es weisst.

Nachbarn im Gebürge geben, wie unser Vater und unsre Mutter auch.

Zweyter Sohn. Ja, gewiss, ich auch.

Erster Sohn. Ich weiss keine grössere Freude; ich muss allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn. Aber sag' uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter? Weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON. Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluss hätten, und sich dann die Freude öftrer machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erster Sohn. Ja gewiss, Simon! Du hast's errathen; izt möcht' ich auch weinen, dass wir nicht reich sind. Aber

komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm, Simon! Komm auch!

(Sie gehen.)

SIEBENTER AUFTRITT.

SIMON. Izt bin ich wieder allein. Ja! sie sind weg. Lass mich erst den Angstschweiss wegwischen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt' ich sagen? Ich glaub' ich hab's in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht, alter Narr! Steh' fest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, zumal eins, das meiner ganzen Natur zuwider ist. O wenn's nur diessmal geräth! — Von jenem Herrn wollt' ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! — Himmel! da kömmt er. Halte dich wohl!

ACHTER AUFTRITT.

SIMON. ERAST.

ERAST. Willkommen, mein wahrer Freund? Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

SIMON. Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten aus der Stadt gebracht.

ERAST. Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn.

(Simon geht.)

ERAST. (Sieht ihm nach) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar izt nähr' ich wieder die süsseste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd' ihn heute noch vollenden. Was für süsse Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! welche himmlische Freude, wenn ich vom versöhnten Vater

Antwort erhalte! Die süsse Hoffnung macht mich weinen. Wie werd' ich mein Entzücken ertragen, wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! o was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Lass meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? — Zwar die Reise ist weit. Wenn diess liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe; wenn es, des alten Mannes Kniee umfassend, um seinen Segen flehte, um seinen Segen auch für mich. — O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süsse Entwürfe, um tausendmal desto herber zu fühlen, dass er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne dass er ihn

gewahr wird; er sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon? O du, mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

SIMON. Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das Wenige, was ich thu', alle Augenblicke,

ERAST. Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bliebst du, alter ehrlicher Bedienter! allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

SIMON. O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, gross zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, dass ich was Grosses gethan habe. — Hier ist —

ERAST. Was, mein Freund?

SIMON. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST. Wie? — Was?

SIMON. Geld — das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST. So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

SIMON. Meine Hand? — zittert? — Ich denke — vor Freude.

ERAST. Du stotterst! — Was ist's?

SIMON. Geld, mein Herr! Geld ist's! Wir haben's ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht?

ERAST. Dein furchtsames Betragen macht, dass ich nicht weiss, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen, mein Freund, reisse mich aus der Ungewissheit! Wer hat's dir übergeben?

SIMON. Ja — man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

ERAST. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen,

bis ich weiss, auf was Art du es bekommen hast.

SIMON. Nun — ich nehm' es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

ERAST. Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON. Ich — Da ich aus der Stadt kam — da — unten am Gebürge hab' ich's gefunden.

ERAST. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON. Ich glaube, Sie können mir ins Herz sehen.

ERAST. O? das kann ich nicht. Aber du gebehrdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst: und über das widersprichst du dir ja.

SIMON. Nun ja! ich hab's nicht gefunden, wie ich gesagt habe —

ERAST. Was, wie ich gesagt habe?

SIMON. Es hat mir's jemand in der Stadt übergeben.

ERAST. O Simon! Simon! War's ein Freund von mir?

SIMON. Das muss er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

ERAST. Nun weiter —

SIMON. Ich sagte, ja! und da übergab er mir das Geld, ich soll' es Ihnen bringen.

ERAST. Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON. Nein, wie ich gesagt hab'; ich weiss mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (Für sich) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

ERAST. Ich glaub' es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmal betrügen?

SIMON. Das ist aber die Wahrheit. — Ich muss, verzeihen Sie, ich muss in den Garten gehn. (Er geht weg.)

ERAST. Das ist wunderbar; da muss

ein Geheimniss darhinter stecken. Wi der ehrliche Mann so unruhig ist! Da letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk', ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

SIMON. (Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen) Mein Herr — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, dass ich sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mir's mein Gewissen angeben will. Ich —

ERAST. Ums Himmels willen! so rede —

SIMON. Ich hab' es auf dem Gebürg — einem Reisenden abgenommen.

ERAST. Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON. Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildniss schlenderte, da setzt' ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah' auf die entfernte Stadt herunter; sah' da die himmelansteigenden Palläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, dass jene aller Orten immer das Besste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der besste, der tugendhafteste Mann, mit dem bessten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und dass eben izt kein Bissen Brodt in unsrer Hütte sey,

indess dass dort bey manchem Narren der kaum des Wassers werth ist, in ei nem Tag mehr verprasset wird, als ei ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indess dass dort, auf einer Kar te, mehr Geld, als mancher arbeitsame Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesich von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaf tem Körper ihm einen Pfenning fodert indess dort mancher mehr verschwendet die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht' ich dass man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und dass oft eine allein so viel misbraucht, als für Tau sende genug wäre. So dacht' ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Grams weiter. Bald darauf sah' ich auf einem Abweg einen zu Pferd

wohl gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müsste? Himmel! das kann nicht unbillig seyn, dacht' ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben, das soll er! beym Himmel! das soll er. Dann werd' ich so viel bekommen, dass wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluss; aber es ist doch nicht billig, dass wir verhungern. So dacht' ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreissen; mein Herz hat mir nie so gepocht. Halt! stotterte ich, und fasste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser: Gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt, unverzüglich! Nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenrufen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht

draus kommen. Der Reuter hatte ein Bisgen weniger Herz, als ich h sonst hätt' er bemerkt, wie ich schwi wie zitternd ich den Zügel hielt. gab mir das, was hier im Beutel ist; t blass gieng ich izt ins Gebüsch zurü und war da, wie vom Traum erwac Wenn ich die Sache von allen Sei betrachte, so verdiene ich mit kei Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST. Und du, ehrlicher Mann! konntest dich zu so was entschliessen?

SIMON. Ich wollte, dass das Ge mir auf der Hand zerschmolzen wär Aber nein! bedenken Sie es recht! all Umstände entschuldigen mich.

ERAST. Es können keine Umständ eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

SIMON. Aber ich dachte nicht, dass sie so böse wäre.

ERAST. Ich werde unruhig seyn, bis dieses Geld wieder seinen rechtmässigen Besitzer gefunden hat. –

SIMON.

SIMON. Aber wie werden wir den
den? O das verfluchte Geld! Und
etzt? Er gab es so hin, wie wenn
s leicht missen könnte; und wie leicht
e leicht wird er eine solche Kleinig-
eit missen! Es scheint Ihnen nur so
el, weil Sie bey vielen Jahren nicht
viel beysammen gesehen haben.

ERAST. Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh', Simon! geh' hin auf die Höhe, wo man die Strasse übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

SIMON. Ich sollte also —

ERAST. Was?

SIMON. Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

ERAST. Da nimm es hin, ich überlass es deiner Wahl.

SIMON. Nun, so eil' ich auf die Höhe, um auf der Strasse nach ihm zu

sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muss das seyn? Wie, wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch, was muss man immer das Böseste vermuthen? Da kömmt jemand! beym Blitz! — da ist er selbst!

NEUNTER AUFTRITT.

CLEON, in Stiefeln. Die Vorigen.

CLEON. Mein Herr! ich habe mich von der Strasse im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verloren; und endlich komm' ich hieher. Verzeihen Sie! — (er sieht den Simon) Himmel! ich bin verloren!

SIMON. Mein Seel! er ist es selbst! (er schleicht sich hinten aufs Theater.)

ERAST. Warum so bestürzt, mein Herr?

CLEON. Ich ersuche Sie, mein Herr! meiner zu schonen. Dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab' ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab' eben noch so viel übrig, als mir zur Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! o Himmel! wir sind keine Räuberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in' diese Wildniss gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON. (kömmt ganz erschrocken, zu Cleon) Mein Herr! ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dass ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt' Ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zurückzubringen. Ach! die elenden Umstände, in denen mein wackrer Herr und

die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth, haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiss niemals fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mir's verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück; diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indess dass Simon spricht, betrachtet Erast mit grosser Aufmerksamkeit den Fremden.)

CLEON. Verzeihen Sie, dass ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr, behalten Sie diess Wenige, ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte, dass ich Ihnen mit Mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (für sich) Himmel! diese Züge, diese Gebehrden!

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen; ich schenk' es hier dem Freund, der Ihr Bedienter zu seyn scheint.

SIMON. Keine Bedenklichkeiten! ich nehm' es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON. Mein Freund! — erlauben Sie mir, Sie so zu nennen — Ihr edles Betragen sagt mir, dass Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muss Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

ERAST. O mein Herr! es blieb uns

nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON. Mein Freund, wie sind Sie beneidenswerth! Ich hab' an Glücksgütern Ueberfluss, aber ich würd' es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage. O Gott! was ist das für ein Elend! wie ist es kläglich,

wenn seine Qualen uns an dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab' ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! in äusserstem Elend leben, vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich lässt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüsst' ich's! ich wollte hineilen, meine grauen Locken wollt' ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! sie weinen, mein Freund! Haben sie Dank für diess Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiss, ich bin es werth!

ERAST. Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen!

Himmel! nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! o wie bedaur' ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich —

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE. Die Vorigen.

LUCINDE. Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft? Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr! so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON. Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

SIMON. Ha! mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht? Gott im Himmel! was find' ich da bey dem Geld?

ERAST. Himmel! was ist's?

SIMON. (zu Cleon) Sind Sie es,

dessen Name hier auf diesem Zettel steht? (er giebt ihm ein Papier.)

CLEON. Ja, ich bin's.

SIMON. O Gott! so umarmen Sie sich! O ich muss weinen, wie ein Kind! Umarmen Sie sich! das ist Ihr Vater, mein Herr! das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde —

ERAST. Gott! wie? O mein Vater! (er fällt mit Lucinden vor seine Kniee.)

CLEON. Meine Kinder! o Gott! das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! wie, so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden lassen! doch ja; du bist's, du bist mein Sohn! ich kenne deine, ach! durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

ERAST. Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE. Und ich darf Vater Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

SIMON. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her) Da, Kinder, da knieet auch hin! Wir sind glücklich, auf einmal glücklich. Ha! Ich weiss vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON. O steht auf, halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich alle! Das sind deine Kinder? O seyd mir gesegnet! O Lucinde, meine Tochter! Erast! o Gott im Himmel! du hast meine Qualen geendet. Drey Jahre sind's schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sind's, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte. Wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit; nimm mich in

dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab' ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht. Gesegnete Stunde! wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

ERAST. Mein Vater!

LUCINDE. O machen Sie sich keine Vorwürfe! o Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

EIN GEMÄHLD

AUS

DER SÜNDFLUTH.

Semira und Semin.

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein grässliches Gewimmel war rings um seine bespületen Seiten, das Geschrey der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinanklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reisst vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte

Regengüsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor. Semin, ein edler Jüngling — ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen — er hatte seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam — die Fluth hatte sonst alle getödtet — standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie hin; über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte vor schwarzer Stirn' Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben.

Semira drückte ihren Geliebten an ihr

bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen; sie sprach mit stammelnder Stimme; Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben? — Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Izt — O Gott! — Dort wälzt sich's her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Izt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach's, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen; er sah' izt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen

Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Izt küsst' er ihre von kaltem Regen bespülten blassen Wangen, drückte stärker an seine Brust sie, und sprach: Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, dass dein Auge noch einmal mich anblickt — noch einmal deine blassen Lippen mir sagen, dass du bis in den Tod mich liebest — noch einmal, eh' die Fluth uns dahinreisst.

Er sprach's, und sie erwachte; sah' mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniss ihn an; dann sah' sie hinaus in die Verwüstung: Gott: Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unversöhnte Rache! O Gott! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhafteste! —

Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin! Die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite riss die Fluth dich weg; noch einmal hobest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen, und warst verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr.

O Theu-

O Theuerste! meine theuerste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben; Der Tod steigt heran, schon umfliesst er unsre bebenden Schenkel; aber lass, o lass nicht, wie Verworfne, diess allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was wär', was unser längstes freudevollstes Leben? Ein Thautropfen, der am Fels hängt, und vor der Morgensonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Lass uns nicht beben, izt da wir hinübergehn; umarme mich, und so lass unser Schiksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühls unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine

meine Seele. Ja, Semira! lass unsre Händ' uns zu Gott emporheben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat. Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört. Dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; das sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in Semira's verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der

kommende Tod euch schliesst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle! Wir kommen. O bald, bald werden wir euch wieder sehn! Sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten, er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen — Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kömmt er daher, der Tod — auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher. Umarme mich, Semin! lass mich nicht — O schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die sich Umarmenden weg.

DER WUNSCH.

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen — denn sonst sind meine Wünsche Träume; ich wache auf, und weiss nicht, dass ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück — dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen: Dann wünscht' ich mir nicht Ueberfluss, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht, dass entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nussbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen. Vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfliessendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indess dass der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und

und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, dass sie nur da wohnen, wo Fried' und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht; nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nussstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen. Dahin würd' ich oft den Strahlen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen: Oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiss zur Arbeit gelockt,

um selbst umzugraben, indess dass er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf' ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müsst' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiss selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mich beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem

Landhaus, das Dorantes bewohnt, um ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, dass Frankreich gewiss nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indess dass majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung. Fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, dass ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft für dich. Vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in

dich selbst? Aber mein! Gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten; sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier. Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagere Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reisst mich ungestümer Verdruss? Kommt zurück, angenehme Bilder, Kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar

in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebt zu seyn, als der frohe Gruss des Mannes, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Conzerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten enthüllt?

Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und lass den gespitzten Taxus in abgemessener Weite emporstehn; die Gänge seyn reiner Sand, dass kein Gesträuchgen den wandelnden Fusstritt verwirre — Mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken; dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fusssteig fern. O wie ist es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach,

oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blatt auf meinem Schoosse spielen, und nichts mich stört, als wenn's ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz. Oder wenn der Herbst kömmt, und die

Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen und die reifen Trauben sammeln. Dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt, und ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillt; izt kömmt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indess dass der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, nnd zur Freude sie aufmahnt. Kunz erzählt izt, wie er grosse Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch grösser und schöner als die Kirch' im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das besste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt' er Vieles, indess dass der junge Knecht, aufmerksam

den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnt, bald vergessen hätte, dass sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählte Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen; er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber izt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich

die Sitten vieler Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mir die Oeconomie ganzer Völker entwickeln, und ihre Geschichte, die Schand' und die Ehre des Menschengeschlechts. Der zeigt mir die Grösse und die Bestimmung unsrer Seele, und die reitzvolle Tugend. Um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausend schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn von Flittergold und geruchlosen Blumen. Soll ich die Wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock! und du, Bodmer, der du mit Breitfingern die Fackel der Critik aufgestecket hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du, Wieland! (oft besucht

deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen. Auch du, mahlerischer Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du, Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. — Doch sollt' ich euch alle herzählen, ihr Wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstiche, wie

grosse

grosse Künstler die Natur nachgeahmt haben, oder ich versucht' es selbt, ihre schönen Auftritte auf der gespannten Leinwand nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym Eröffneu ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren; unter mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherz vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigten

Hütte im Garten aufgetischet. Oft auch sässen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, dass der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend! du bist unser Glück; du streust Freud'

und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich, durch dich beglückt, die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! — Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbeygeht, dann drükket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, izt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann geniessen wir mit ihm dies ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorübergehest, wann die Maaslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ist's den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden

unsrer Seele grosse Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben. Oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

DIE NACHT.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letztemal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederscheine des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott

mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsche rauscht?

O! wie schön ist Alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fliesst durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, und ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am moosigten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aesten ins schwarze Dunkel hinstreut: 'Oft eilt' er schüchtern zurück, durch triegende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkel rauschender Aeste oder schwarzer Schatten erschreckt: Oder er wankt auf den Wellen daher, die wie Lichter auf dem schwarzen Bach hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt; denn Luna fährt über den glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten

Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey stiller Nacht nur sieh öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben, verräth euch die Wollust, die ich izt athme. Ihr wieget im weichen Schoose schlummernder Zephire, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schaalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heischrer Gesang, tönt dort von der sumpfichten Wiese? Kleine Laubfrösche sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im

nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf emporheben, und dem Mond zusingen; so froh beym heischern Gesang, wie die Nachtigall bey gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mecänas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süsser Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beym blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beym göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen. Dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosichte Steine, und eilet schäumend

ins Thal, und küsst mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beym Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schoos und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang, die ganze Gegend feyerte das Lied; die Nachtigall horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bey sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen, beym Styx! nur wenige der

seligsten Minuten, die ich genoss, so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatten die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket dreymal gesungen; die Natur feyerte noch das Lied, noch sass die Nachtigall stumm auf dem dichtbelaubten Ast. Da trat ich zum Mädchen: Himmlisches Mädchen! Göttin! stammelt' ich; und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schaamroth und lächelnd; kraftlos sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schoose mit ihren

zarten Händen verrätherische Spiele; indess der andre Arm, um den weissen Hals von braunen Locken umflattert, sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt' es; izt sah es schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde liess ich den Busen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald fürcht' ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sklaven gefesselt!

Aber! Götter! was seh' ich dort auf der dunkeln Flur? Flammen hüpfen daher mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen; izt tanzen sie im Kreise — izt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freie

Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seyd ihr, die gutthätig bey Nacht erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wenn sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie watend im Sumpf.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten? Meinem Auge verschwunden seh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht mehr; nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmchen im Gras; düstern, wie die sterbende Lampe auf dem Museum des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indess dass Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstund? Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno

verfolgt ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewusst, die mit zornlosem Lächeln ihre süssere Rache nehmen, wenn der Herr seine Hausgöttin vorbeyschleicht, und bey der jüngern Dienstmagd wilde Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beym Mondschein, in einem versteckenden Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, dass ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; so sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erschrockene Mädchen in seine Arme schloss. Was er vor war, sollst du izt seyn, sprach grimmig Juno; und schnell

ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm: aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und, auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch diess ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Izt schwimmen am sternebesäeten Himmel kleine Wolken daher; glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gauckeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen; denn, ach! wie oft dienen beyde den schlauen Göttern!

Aber izt erblassen die Wolken. Warum verbirgest du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den

Wolken nicht ertragen, oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weit umsehendem Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in Schutz genommen.

Oft hört man hier bey stiller Nacht mit schauerndem Erstaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers.

Der irre Wandrer hört's; blickt hin, sein forschendes Auge sieht nichts; erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüsst, dunkle Laube! Wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Traube auf Traube? Zephire sind's, und — glaubt es der Muse — und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephire tragen sie auf balsamischen Flügeln; sie flattern mit Liebesgöttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben; und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der düftenden Traube. Müde sammeln sie sich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Thau in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken, und lachen, wenn sie beym Erwachen sehn, dass ein junges Mädchen sie sammt der

Blume

Blume gepflückt, und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr izt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt' ich fernher euern Gesang gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und, trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyaeus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein; o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf! lasst mit Weinblättern uns kränzen! lasst in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine wiederschallen, und Klüfte sollen's den Klüften singen.

Der Faun, der izt in den Höhlen schläft, hört's, und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauffährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) so froh war ich nie, so lang ich wieder Phöbus bin! Dann ziehet er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebest! hohe schlanke Eichen! und du Fluss! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich izt sehen; izt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit — unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger

dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fliesst durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im vielfarbigten Wiederschein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole! du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und

streust Gerüche umher, indess dass geruchlose Blumen hoch über das Gras sich erheben, und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug' im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle! so schön und glänzend von Farbe — Doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und lässt das wankende Gräschen zurück. Izt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir'! Trüg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist

zu stumpf, das feine Conzert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's, sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh' da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergisst, dass sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und

sehen in die Verwüstung hinunter; izt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o könnt' ich mich izt verbergen! bedecket mich, ihr Blumen. Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus! wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine

Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus! verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kan.

O wie schön bist du, Natur! in deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorübergeht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her: Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fussteig, wo er

wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verdirbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum bessten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir', die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh', o himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstrahl, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der

Knospe; jede will die erste mit offenem Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegenlachen. Die Zephire verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schaamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geissfüssigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giessen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen

Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

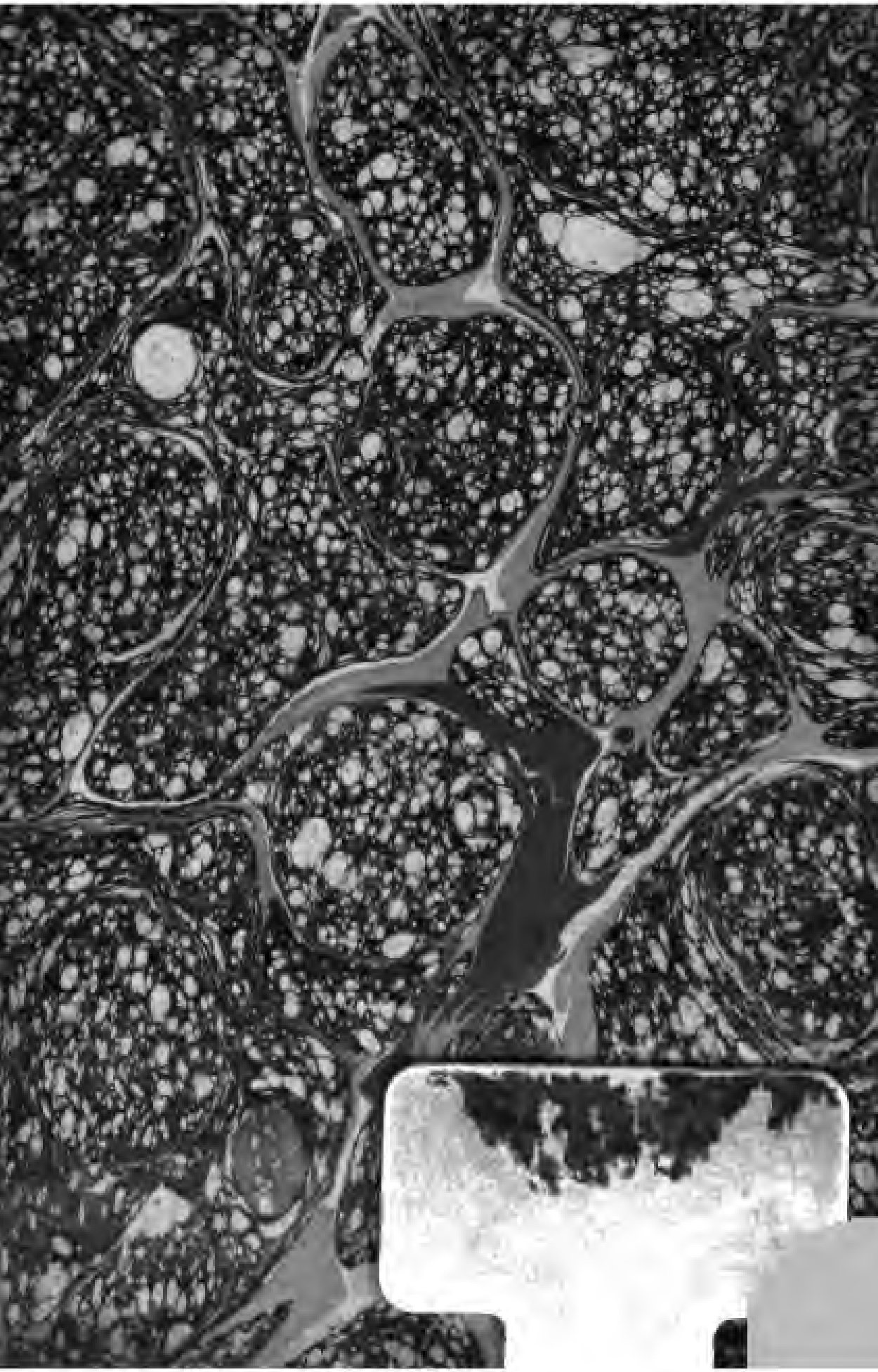
Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrschtest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpften uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da ward Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschte der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten,

in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; izt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, dass das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in

Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süssen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzählet wieder, wie er sich Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er; das Mädchen flog mit leichten Füssen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuss mich hinter sich her taumeln sah. Beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackigter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte. Ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liess sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen: Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hiess Blumen wachsen, so lieblich roth, als

des Mädchens Wangen, da es sich schämte, da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm: Du warst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast Du mich heftig verwundet (so sagt er zum Amor, der izt des Streiches noch lachet); sie ward in Rohr verwandelt. Dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

Ende des zweyten Bändgens.